

# MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON MAULVI SADR-UD-DIN  
PROFESSOR S. M. ABDULLAH

5. Jahrgang      Zi-Qād 1347 A.-H. April 1929      Heft 2

## INHALT:

	Seite		Seite
1. Rede zum I'd-ul-fiter (März 1929) von S. M. Abdullah	49	5. Die chinesischen Mohammedaner in Yünnan . . . . .	72
2. Ich glaube an den Islam . . . . .	56	von Salah Eddine Kemal	
3. Vom Wesen der Moral . . . . .	61	6. Einige der letzten Fortschritte, be- trachtet im Lichte der moslemischen Kulturgeschichte . . . . .	75
4. Das Glaubensbekenntnis . . . . .	70	von Abdu'l-Majid, M. A.	
von Sadr-ud-Din		7. Moslemisches Militärwesen . . . . .	77
		8. Ist der Islam mit materiellem Fort- schritt vereinbar? . . . . .	79



Erscheint vierteljährlich  
Bezugspreis: jährlich M. 4.—, für das Einzelheft M. 1.20

---

BERLIN - WILMERSDORF  
BRIENNER STRASSE 7, MOSCHEE    ::    TEL.: UHLAND 1930

# „THE LIGHT“

Die führende Zeitschrift des geistigen Indiens  
in englischer Sprache

# „PAIGHAM SULAH“

Die führende Zeitschrift Indiens in ein-  
heimischer Sprache (Urdu)

Beide Blätter sind die empfehlenswertesten  
Insertionsorgane für die Anknüpfung von  
Import- und Exportverbindungen mit Indien.

Sowohl die Industrie wie der Buchhandel  
bedienen sich ihrer mit besten Resultaten.

Annoncenaufträge nimmt entgegen die

„Moslemische Revue“, Berlin = Wilmersdorf,  
Briener Straße 7.

## Tarif für Annoncen

in der

„Moslemischen Revue“

	1 mal M.	2 mal M.	3 mal M.	4 mal M.
1/4 Seite . . . . .	50.—	90.—	125.—	150.—
1/2 Seite . . . . .	90.—	150.—	210.—	265.—
1 Seite . . . . .	150.—	265.—	375.—	500.—

Soll eine Anzeige zugleich in den indischen Blättern „The Light“  
und „Paigham Sulah“ erscheinen, so wird für alle drei Veröffent-  
lichungen nur der doppelte Preis des Tarifs in Ansatz gebracht.

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN  
**MOSLEMISCHE REVUE**

5. Jahrgang

Zi-Qâd 1347 A.-H. April 1929

Heft 2

REDE ZUM 'ID-UL-FITER (MÄRZ 1929)

VON S. M. ABDULLAH

**W**IR sind heute zusammengekommen, um ein vielgepriesenes Fest der moslemischen Religion miteinander zu begehen, nachdem wir eine Zeit des Fastens und der Entsagung hinter uns haben, die das Gesetz des Islam seinen Gläubigen auferlegt. Sie werden mit Recht von mir erwarten, daß ich Ihnen etwas über diese große Religion berichte und über die Bedeutung des heutigen Festes, sowie des Fastens. Denn das Fasten, dessen Abschluß wir feierlich begehen, bildet eines der fünf Grundgebote unseres Glaubens. — Ich beabsichtige zunächst, Ihnen ein paar Worte über unsere Religion und ihr Ziel zu sagen.

Wenn Sie mit aufmerksamem Auge im Weltall umherblicken, so werden Sie dort alles in fortschrittlicher Bewegung finden. Alles tritt uns auf seiner ersten Stufe als ein Keimen entgegen, das zur Frucht zu bringen, nur Zeit und Gelegenheit nötig ist. Alles nimmt einen vorgeschriebenen Verlauf, dem es bedingungslos folgt, um auf diese Weise seine latenten Anlagen in tatsächliche Wirklichkeit umzusetzen. Das ist die Religion der heilsamen Regel und des verpflichtenden Gehorsams, die durch die ganze Natur geht. Und jedes Atom der Natur folgt ihr genau. Diese genau normierte Religion der Natur stimmt Punkt für Punkt überein mit den tatsächlichen Beobachtungen über das Entstehen, Wachsen und Sichentfalten aller Dinge der Schöpfung. Und so können wir sagen: Alle jene Wechselbeziehungen, welche die Dinge der Natur zu ihrer gegenseitigen Ergänzung eingehen, und alle wechselseitige Hilfe, die die Wesen einander leisten, ist nur das Ergebnis ihrer Unterwerfung unter das göttliche Gesetz, das in der Natur lebt. Und damit haben wir den Kerngedanken des Islam. Der Quran erklärt ihn in folgendem Ausspruch: „Sucht dies Volk für sich eine andere Religion als die Religion Gottes? Sieht es nicht, daß die ganze Natur um sich her — alles was im Himmel und auf Erden ist — Gott für ihr Sein unterwürfig ist?“



Festerversammlung im Portal der Moschee beim 'Id-ul-fiter

Der Mensch ist das Universum im kleinen: ein sogenannter Mikrokosmos. Auch in seinem Körper waltet das göttliche Gesetz und erheischt Gehorsam. Jedes Atom hat seinen genau vorgeschriebenen Platz in unserem Leib. Jedes Organ folgt in uns der Religion des göttlichen Befehls und des Gehorsams. Mit anderen Worten: Ein jedes Organ vollbringt seine ihm aufgegebenen Leistungen nur in völliger Unterwerfung unter die fest normierten Gottesbefehle, die sogenannten Naturgesetze. Und in dem Augenblick, wo es diese Befehle nicht mehr befolgt und seine Tätigkeit einstellt, tritt schwere Erkrankung des ganzen Körpers, ja der Tod ein. So untersteht denn das einzelne Organ gar keiner anderen Vorschrift wie der ganze Körper, ja wie die ganze Natur. Und das ist der Glaube des Moslems an Gott: Islam bedeutet so viel wie Unterwerfung aller Dinge unter dasselbe göttliche Gesetz. Der Quran sagt: „Die Natur, wie sie Allah gegeben hat — die wahrhaftige Natur, nach der der Mensch seine Gestalt bekommen hat —, dies ist die wahre Religion.“ So zeigt uns der Quran unsere moslemische Religion als die Religion des Gehorsams und des Gesetzes. Der Islam verpflichtet auch uns Menschen zu völliger Unterwerfung unter das göttliche Gebot. Und er folgert diese unsere Pflicht aus unserer eigenen Natur als Glieder des Kosmos.

#### Das Ziel der Religion.

Ist dies die Grundlage der Religion des Islam, so fragt sich: Welches ist ihr Ziel? Der Quran formuliert es mit folgenden Worten: „Diejenigen, die Gottes Offenbarungen gehorchen, jenen Offenbarungen, die ihnen in der Religion durch Gott gegeben sind, sie wandeln den Pfad der Führung, die ihnen ihr Schöpfer, Ernährer und Erzieher vorschreibt, und sie werden in dem, was man Selbstentfaltung nennt, erfolgreich sein!“ Das Wort, das im Text für erfolgreich steht, heißt Fallah, was zwar volkstümlich soviel wie Erfolg bedeutet, buchstäblich aber Entwicklung bezeichnet. Und damit weist der Quran auf folgenden Gedanken hin. Wie alles in der Natur, haben auch wir Menschen latente Kräfte in uns. Wenn eine starke Eiche in einem so kleinen Ding wie einer Eichel verborgen sein kann, wenn ein Mango-, ein Bananenbaum samt allen seinen Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten auf ein winziges Samenkorn zurückgeht, dann erinnere dich daran, o Mensch, daß tausend Dinge auch in deinem Inneren noch unentfaltet schlummern müssen. Und du wirst zu der Annahme berechtigt sein: wenn sich ein Klümpchen Blut auf physiologischem Wege in eine schöne menschliche Gestalt zu verwandeln vermag, so birgt dieses Klümpchen Blut gewiß auch noch andere unentfaltete Herrlichkeiten in sich, Herrlichkeiten geistiger Art, die nach moralischen und intellektuellen Gesichtspunkten entwickelt werden müssen. Vollzieht sich das physische Wachstum des Samens zur Menschengestalt aber nur unter Beobachtung unabänderlicher Gesetze, so liegt es nahe, daß

auch das moralische und intellektuelle Gedeihen der Gesetze bedarf. Und eben diese Gesetze des moralisch-geistigen Lebens werden uns in der religiösen Offenbarung erschlossen. Somit ist das Ziel der Religion, den Menschen mit einem Gesetzbuch für sein ganzes Dasein zu versehen, gemäß dem er seine Selbstentfaltung zu gestalten und alle Möglichkeiten seines Tatendrangs zu entwickeln vermag.

Wenn das Ziel der geoffenbarten Religion darin besteht, uns einen Kodex von Gesetzen für unseren Fortschritt zu erschließen, dann muß diese Religion uns aber natürlich auch über folgende zwei Dinge aufklären:

I. Welches sind unsere Anlagen und Fähigkeiten?

II. Wie können wir sie anwenden?

Wir kommen zunächst auf die menschlichen Fähigkeiten zu sprechen. Hinsichtlich ihrer äußert sich der Quran: „Gewiß erschufen Wir den Menschen in der besten Gestalt...“ Die richtige Beurteilung der menschlichen Fähigkeiten war dem menschlichen Geist stets ein besonders schwieriges Problem. Verschiedene Lösungsversuche, in den verschiedenen Weltgegenden und zu verschiedenen Zeiten unternommen, brachten auch verschiedene Lebensregeln hervor, und zwar sowohl auf moralischem wie auf allgemein geistigem Gebiete. Der Gegenstand ist jedoch viel zu groß für die mir zur Verfügung stehende Zeit, und ich kann nicht bei ihm verweilen. Sondern es muß genügen, hier festzustellen, daß Philosophie und Religionen in der Periode vor dem Auftreten des Islam der Menschennatur großes Unrecht angetan haben. Denn überall wurde der Mensch als Personifikation niedriger Wünsche und Leidenschaften angesehen. Und auch seinem Körper geschah Unrecht. Denn sein körperliches Wesen wurde als große Hemmung auf seinem Wege zur höheren Entwicklung betrachtet. Und manchen Weltanschauungen erschien er in so fragwürdigem Lichte, daß sie glaubten, die Sünde wäre ihm angeboren. Er könne dem Bösen nicht entfliehen, und er sei zu ewigem Verderben verdammt, wenn nicht eine besondere göttliche Veranstaltung zu seiner Rettung getroffen wäre. Buddha erachtete den Menschen als unwürdig einer wirklich realen Existenz. Beständige Unruhe und Trübsal schien ihm des Menschen Los, und als seine einzige Zuflucht sah er die absolute Vernichtung an. Die alte Veden-Philosophie erachtete den menschlichen Körper gleichfalls als verabscheuungswürdig; sie sah in ihm nur ein Bündel von Fesseln, die den geistigen Fortschritt verhinderten. Diese pessimistischen Anschauungen über die Menschennatur, die immer wieder zu den verschiedensten Zeiten und unter den verschiedensten Himmelsstrichen bei den Denkern und Lehrern der Menschheit Eingang fanden, brachten in ihrem Gefolge alle möglichen Arten von Opfern, Bußen, harten Strafen mit sich, sowie die Anschauung, daß es der Vermittler bedürfe, um die Seelen aus ihrer Verworfenheit zu retten. Ganz im Gegensatz dazu gab der Islam dem Menschen seine

wahre Stellung in der Schöpfung uneingeschränkt zurück. Der Vers des Quran, den ich soeben anführte, sagt, daß der Mensch körperlich, geistig und moralisch aufs vollkommenste gebildet sei. Er ist frei von Sünde geboren, fähig, alle göttlichen Gesetze zu beobachten, stark genug, jeden nur möglichen Fortschritt zu erleben. Im Islam geht das Kind, das gleich bei der Geburt stirbt, auch sofort zum Himmel ein. Bekanntlich gibt es dagegen andere Glaubenslehren, welche einem solchen Kinde die Hölle als Aufenthalt anweisen, wenn es nicht noch rasch vor seinem Tode gewisse Zeremonien durch den Priester erfährt; weil gemäß diesen Lehren der Mensch mit befleckter Natur in die Welt tritt. Er ist als Sünder geboren und muß, wenn er keine Reinigung erfahren hat, in die Hölle wandern. Friede sei mit Muhammad, der die Menschheit rehabilitierte, ja, der sie noch darüber hinaus zur obersten Würde erhob. Jedes Kind, sagt er, kommt in diese Welt mit reiner und unbefleckter Seele, befähigt, sich zum Höchsten des Hohen aufzuschwingen, und dies geschieht nicht etwa nur, sofern es ein moslemisches Kind ist, sondern jedes Kind erfährt dieses Heil einfach als „Sohn des Menschen“. Wir verdienen nicht Verderben schon bei unserer Geburt, da wir persönlich dann ja noch keinerlei Schuld auf uns luden. Und es wäre sehr ungerecht, uns für die Sünden anderer büßen zu lassen. So brauchen wir auch kein „Blut, um unsere Sünden abzuwaschen“. Kurz, Sünde ist kein Erbteil, sondern eine üble Erwerbung, die verhindert werden kann. Aus dieser Anschauung heraus gebraucht der Quran auch folgerichtig nicht das Wort Erlösung, um das religiöse Ziel zu kennzeichnen. Nein, ihm scheint dieses Wort geradezu Beleidigung und Schmäherung der Menschheit. Die Notwendigkeit der Erlösung anerkennen, hieße ja, Selbsterniedrigung und Selbsterabsetzung an sich vollziehen. Das Wort, das im Quran an Stelle von Erlösung verwendet wird, heißt „Fallah“, das ist soviel wie Erfolg, Selbstentfaltung, Erhebung, Entwicklung oder Verwirklichung latenter Kräfte. Es bedeutet alle in die Tat umsetzbaren Möglichkeiten.

Wie sollen wir unsere entwicklungsfähigen Kräfte nun zur Wirkung bringen?

Was ich oben sagte, wird Sie in die Lage versetzen, die Wege zu verstehen, wie unsere Fähigkeiten anzuwenden sind. Denn wenn es unsere Natur mit sich bringt, eine Vereinigung unzähliger schöner Anlagen darzustellen, meinen Sie dann wohl, meine Damen und Herren, daß unser bloßer Glaube an dieses und jenes Dogma schon genügt, um unsere verborgenen Kräfte herauszuarbeiten? Mit nichten! Kein bloßes Zutrauen zur Geschicklichkeit eines Arztes kann unsere Schmerzen heilen, vielmehr können das allein gute Verordnungen unter der Bedingung, daß wir auch nach ihnen zu leben und zu handeln bereit sind. Mithin: Die Religion muß uns zuverlässige Gesetze, Gebote und Anordnungen geben, um unser Leben danach einrichten und

lenken zu können. So meint es der Islam tatsächlich, und dies war auch der Glaube aller anderen Propheten vor Muhammad, Jesus Christus mit-inbegriffen. Wirklich predigte Jesus nur den Islam, wenn er sagte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz zu zerstören, sondern es zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch, solange Himmel und Erde bestehen, soll nicht ein Titelchen vom Wege des Gesetzes abgewichen werden, bis alles erfüllt ist.“ Völlige Unterwerfung unter die göttlichen Gesetze, die uns zu unserer Wohlfahrt gegeben sind, das ist also der Schlüssel zu jedem Erfolge. Der Gott des Islam hat kein Interesse an Opfern und auch nicht an lauten Ruhmespreisungen, die wir ihm in unseren Gebeten darbringen. Denn er bemißt uns allein nach der Entfaltung dessen, was er in unsere Natur hineingelegt hat. Die wahre Verherrlichung Gottes liegt nach moslemischer Anschauung in der menschlichen Selbstvervollkommnung. Bloß im Munde geführte Dankbarkeitsphrasen und leere Worte haben dagegen beim Herrn der Welt kein Gewicht.

Nun komme ich zu den grundlegenden Einrichtungen des Islam, und insbesondere auf das Fasten; ich werde nämlich zeigen, wie das im Bisherigen entwickelte, große religiöse Ziel durch jene grundlegenden Anordnungen verwirklicht wird.

Um in uns die Fähigkeit zu genauer Befolgung des Gesetzes herzustellen, brauchen wir den Unterricht und brauchen wir die Disziplin. Der Mensch muß eben lernen, wie er die Sünde und wie er ein gesetzwidriges Leben vermeiden kann. Der beste Weg, in uns eine höhere Natur zu erschaffen, ist nun der: wir müssen die Gewohnheit in uns festigen, Dinge, die unser Eigentum sind, herzugeben, und Dinge nicht zu eigen zu begehren, die anderen gehören und uns verlocken könnten, ein Unrecht zu tun. Um deutlicher zu werden: Gesetzt, ich brauche Geld, so wäre es Sünde, wenn ich es von anderen durch unredliche Mittel zu erlangen suchte. Aber wenn ich die Gewohnheit habe, sogar mein eigenes Geld noch zu teilen und es anderen aus Barmherzigkeit hinzugeben, so bin ich offenbar am weitesten davon entfernt, es irgend jemand zu rauben. Dies ist's, was wir Moslems beim „Zakat“, beim Almosengeben lernen. Und das Zakat gehört allerdings zu den grundlegendsten Erfordernissen, die der Islam uns vorschreibt. Dasselbe ist es aber auch, wenn es sich um unsere leiblichen Bedürfnisse nach Speise und Trank handelt, sowie um die sinnlichen Begierden, die uns in Bewegung setzen. Sobald wir uns nämlich in falscher Richtung bewegen und unsere Wünsche durch Dinge befriedigen, die uns nicht gehören, oder die zu benutzen wir kein Recht haben, so laden wir eine Schuld auf uns. Aber wenn jemand die Kunst versteht, sich sogar seines eigenen Besitzes zu enthalten, ungeachtet sein Verlangen danach steht, so kann wohl keine Rede davon sein, daß ein solcher Mensch sich je an fremder Habe vergreifen wird. Und das Fasten soll uns nun dahin erziehen, uns in diesem Sinne zu disziplinieren. Fasten heißt aber keineswegs

Verhungern. Sondern wir sollen nur lernen, uns zu gewissen Stunden des Tages den aufreizenden Hungergefühlen auszusetzen, und uns ihrer Befriedigung dennoch zu enthalten. Wir meiden dann selbst die Speise und den Trank, der uns gehört. Und zum Dritten. Wenn ich ein Mensch bin, der es fertig bringt, sich freiwillig der beglückenden Nähe seiner eigenen Gattin zu entziehen, und das um Gottes und des Fastenmonats willen, wie könnte ich dann auf dem Gebiete der Liebe noch je etwas Ungeziemendes tun. Essen, Trinken aber und geschlechtliche Lust, zur Unzeit genossen, sind für dreiviertel aller Verfehlungen verantwortlich, die die Strafgesetzbücher der Menschheit namhaft machen. Und das heilsamste Gegenmittel gegen das zügellose Begehren in des Mannes Brust finde ich in der strengen Innehaltung des Ramadan, des Fastenmonats. Außerdem gewinnen wir im Fasten auch eine Art Brüderschaft und ein Verständnis für jene, die tatsächlich hungern müssen. Leider ist es ja ein unbestreitbares Faktum, daß es Tausende unter unseren Mitmenschen gibt, die durch unglückliche Umstände gezwungen sind zu hungern. Und es ist unsere heiligste Pflicht, ihnen zu helfen und mit ihnen zu fühlen. Aber es ist ein Zug der menschlichen Natur, daß wir das Leiden anderer nicht verstehen können, wenn wir es nicht selbst erleben. Ein Reicher, der niemals das Unglück hat, der leckeren Gerichte zu entbehren, ist nicht imstande, die Qual seines Bruders zu verstehen, der ohne die kärglichste Nahrung blieb. Durch das Fasten werden die Moslems sich der Leiden ihrer Brüder bewußt, und die selbst gemachte Erfahrung reißt sie erst dazu, den Notleidenden ihre helfende Hand zu bieten. Der König, im Besitze all seiner Reichtümer und angesichts seiner gefüllten Vorratskammern, hungert ganz so wie ein armer Mann und wird auf diese Weise auch einmal den Wirklichkeiten des Lebens gegenübergestellt. Auch für den Körper hat das Fasten eine heilsame Wirkung. Kluge Ärzte verschreiben es als Heilmittel für viele Krankheiten und als Vorsichtsmaßregel für Magenstörungen, die vom zu vielen Essen herrühren. Das Fasten gibt unserem armen Magen auf eine Weile die höchst notwendige Ruhe nach den Sünden der Überlastung. Ferner bestätigen diejenigen, die einige Erfahrungen im Reiche des Visionären und des geistigen Höhenfluges haben, daß die Übung des Fastens ihre geistigen Kräfte steigert und sie wundervolle Visionen erleben. Die Erklärung für diese Erscheinung ist in der Tatsache zu suchen, daß durch die Unterjochung der körperlichen Funktionen die geistigen gesteigert werden. So trägt das Fasten auch dazu bei, uns höher und höher in das Reich der Geistigkeit hinaufzuheben. Bevor ich das Thema des Fastens verlasse und zu den beiden anderen praktischen Institutionen übergehe, die der Islam besitzt, nämlich auf das Gebet und die Pilgerfahrt, möchte ich noch erwähnen, daß das Fasten eine religiöse Einrichtung ist, die schon in den früheren religiösen Offenbarungen, insbesondere im Neuen Testament, anbefohlen wird. (Siehe Matthäus IV, 2 und VI, 16.)

Die Fähigkeit, mit unseren Mitmenschen zu fühlen, wird nun auch durch das Gebet und die Pilgerfahrt gefestigt. Denn Gebet und Pilgerfahrt lehren uns beide die Gleichheit und brüderliche Verbundenheit aller Menschen. Bei unseren täglichen Gebeten stehen Prinz und Bauer Schulter an Schulter. Das wirkt sozial ausgleichend. Das Gebet lehrt uns aber auch die rechte Herrschaft über unsere Zeit. Denn Zeitvergeudung, Müßiggang und Ungeneigtheit, zum Wohl unserer Mitmenschen Zeit aufzuwenden, ist eine weitere Hauptursache für unsäglich viel Leid in der Welt. Es ist die Aufgabe der fünf Gebete jedes Tages, uns von der sklavischen Gebundenheit an die Geschäfte des Alltags zu entwöhnen. Obwohl unser tägliches Gebet nun schon ein wundervolles Bild von der Gleichheit aller Menschen gewährt, so bleibt dabei doch immerhin die Verschiedenheit der Kleidung und Tracht bestehen und mahnt an die sozialen und nationalen Unterschiede jeder Art. Aber auf der Pilgerfahrt, der sogenannten Haj, werden auch diese Unterschiede ausgeglichen; sie werden zum Heile der ganzen Menschheit niedergezwungen. Jeder Pilger, welchen Ranges und welcher Stellung er auch sei, hat sich nämlich bei der Pilgerfahrt von seinem besonderen Kleide zu trennen, bevor er die heiligen Bezirke Mekkas betritt, und sich mit unscheinbaren weißen Tüchern zu bedecken. Meine Damen und Herren, stellen Sie sich die Hunderte und Tausende von Männern und Frauen vor, die den verschiedensten Gesellschaftsklassen und den verschiedensten Nationalitäten angehören, wie sie, in dasselbe Gewand der Demut gehüllt, Tag und Nacht alle unter den gleichen Verhältnissen zubringen. Alle Unterschiedlichkeiten des Reichtums und der Stellung, der Rasse und der Nationalität verschwinden hier. König und Bauer sind gleich und sind nicht voneinander zu unterscheiden. Kurz, die ganze Menschheit bekommt ein einheitliches Gesicht mit dem Augenblick, wo sie vor die Augen des Herrn tritt, und die allumfassende Brüderschaft sämtlicher Menschen wird zur lebendigen Wirklichkeit. Zugleich belehrt uns die Einrichtung der Pilgerfahrt aber auch über die Schranken einer recht verstandenen Vaterlandsiebe. Denn unsere Liebe für das eigene Land ist zwar zweifellos eine edle Leidenschaft, gleichwohl neigt sie zu Übertreibungen, wie sie der sogenannte Nationalismus darstellt, der nur zuviel Blutvergießen in der Welt verursacht hat. Denn der nationalistische Irrtum hat Schlägereien und Kriege auf seinem Gewissen und hundertfältige Gewalttaten der einen Nation gegen die andere. Liebe für unser Land ist ein edles Ding, wie schon gesagt, aber sie wird zur Sünde schlimmster Art, wenn sie im Widerspruch zu den Geboten des Herrn und auf Kosten anderer Nationen sich die Zügel schießen läßt. Sich von dieser unheilvollen Leidenschaft zu reinigen, das gelingt dem Moslem nun ganz ohne weiteres, wenn er sich von Heimat und Vaterland trennt, weil sein Gott ihn ruft. Auch diese Trennung diszipliniert ihn eben. Von jedem Besitz, von Geld, Haus, Heimat, Kindern losgerissen,

von allem also, was die menschliche Natur verlocken kann, das eigene Interesse voranzustellen und gegebenenfalls sogar Unrecht zu tun, so erreicht der Moslem die Tür seines Herrn. Kurz, durch Gebet und Pilgerfahrt lernen wir Moslems die erhabene Lektion der Selbstaufopferung, über die ich, so Gott will, noch besonders reden werde, und zwar gelegentlich unserer nächsten I'd-Festlichkeit; ich meine das Fest des Eid-ul-Azha, das Bairamfest, welches dieses Jahr in den Monat Mai fällt.

### ICH GLAUBE AN DEN ISLAM

VON ABDU'L-MAJID, M. A.  
Vorsteher der Moschee in Woking.

**I**CH glaube an den Islam, weil er in jedem Menschen das Gefühl der Gleichberechtigung mit seinen Mitmenschen weckt. Denn nur der Islam lehnt es ab, die Rassen- und Farbenunterschiede zwischen den Völkern herauszukehren. Überall sonst stellt man dagegen heute die Rassenfragen in den Vordergrund, und die Literatur über diesen Gegenstand ist unabsehbar angeschwollen. Die Vorherrschaft, die Europa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangt hat, rief die nach und nach immer feiner ausgebildete Theorie von der Überlegenheit der nordischen Rassen ins Leben, insbesondere des angelsächsischen Typus. Theorien wie diese werden jedoch angesichts des Wandels in der Weltlage geradezu zum Unding. Denn die nordische, insbesondere die angelsächsische Überlegenheit verliert mehr und mehr ihren Glanz, nicht weil er als solcher im Schwinden wäre, sondern weil die Sterne anderer Nationen im Aufsteigen begriffen sind. Dieser deutlich zutage tretende Wandel ist gut von Iqbal charakterisiert worden in seiner „Botschaft aus dem Osten“, wo er die heutige Umwälzung in Indien überschaut und beschreibt, wie anders heute in den Adern dieses Landes das Lebensblut pulsiert. Iqbal sagt vom heutigen Indien:

„Sein neugeborener Verstand verlockte ihn, ein Heilmittel zu ersinnen,  
So daß sein Blut, das in den Sklavenketten des Fatalismus eingetrocknet  
war, begonnen hat zu springen.

Becher-Kredenzender! Werde nicht ruhelos bei der Aufregung des  
Berauschten!

Sage mir aufrichtig, wer hat so viel Ungestüm verursacht?

Der Duft der Blume war es, der ihn zuerst in den Garten lockte.

Denn ohne diesen hätte Philomele keine Ahnung gehabt, ob überhaupt  
ein Garten existierte oder nicht.“

Es ist betrüblich zu sehen, daß sich nicht nur Alltagsmenschen, sondern auch Psychologen und vollends hervorragende Politiker die Theorie zueigen gemacht haben, welche die Überlegenheit gewisser Rassen verkündet, ohne die Gefahr eines Zusammenstoßes der Rassen zu bedenken, die wie das Schwert des Damokles über ihnen hängt. Ja, so tief ist die Überzeugung von der ausschlaggebenden Bedeutung der Rassenunterschiede eingewurzelt, daß selbst Personen, die ein gegenseitiges Verständnis in Fragen der Religion, Sprache und Nationalität für möglich halten, die Rassengegensätze gleichwohl für eine chronische Krankheit ansehen, für die die Heilmittel fehlen. Denn die Rassenmerkmale sind allerdings die einzigen, von denen man sich nicht durch einen Willensakt freimachen kann, die man mit seiner Geburt auf die Welt bringt und die man bei seinem Tode mit sich ins Grab nimmt. Diese Sachlage ist von ausschlaggebender Bedeutung für das düstere Bild, das schon ein flüchtiger Blick auf die zeitgenössische Politik gewährt. Die mächtigeren Rassen reiten mit scharfen Hufen über die schwächeren dahin. Sie schlagen eine ausschließlich durch Rassengesichtspunkte bestimmte Politik ein. Nie vorher waren im übrigen die Bedingungen so gehäuft für einen katastrophalen Aufeinanderprall der Rassen. Denn die Zunahme der Erdbevölkerung, vereint mit der Verringerung aller Entfernungen durch Verkehrsmittel, Luftschiffahrt, Telephonie und Radio weist unfehlbar darauf hin, daß es in der allernächsten Zeit zu einer gewaltigen Entladung kommen muß.

Das wertvollste Gut, das der Islam der Welt und ihrer Politik überantwortet hat, ist demgegenüber das Ideal der Rassengleichheit. Wenn man fragen wollte, welche Religion die Gleichheit der Menschheit am nachdrücklichsten predigt, so würde wohl jeder diejenige nennen, zu der er sich selbst bekennt. Aber wenn wir die Form der Frage ändern und uns besinnen: Welches ist die Religion, die ihre Vorschriften über die Gleichheit aller Menschen wirklich in die Tat umgesetzt hat, dann kann es nur eine Antwort geben: Das ist der Islam.

Um ein Bild davon zu gewinnen, was der Islam zur Ausrottung der Rassenfeindschaft getan hat, würde ich den Lesern des „Daily Express“ empfehlen, sich über die Ansichten des Grafen Keyserling zu orientieren, des bekannten, modernen deutschen Philosophen, der in seinem „Reisetagebuch eines Philosophen“ über Indien spricht. Bei dieser Gelegenheit macht er die folgenden Bemerkungen über den islamischen Gesellschaftsaufbau:

Der Nationalcharakter scheint immer etwas zurückzutreten, sobald der Halbmond die Landschaft erleuchtet, was besonders in Indien auffällt, wo die Typen sonst so deutlich zu erkennen sind. Aber seine Stelle wird von einem allgemeineren und nicht weniger bestimmten Charakteristikum eingenommen: vom typischen Wesen des Moslems. Jeder einzelne Moslem,

den ich fragte, was er wäre, antwortete: „Ich bin ein Moslem“. Warum hat nur diese Religion es verstanden, das Nationalgefühl durch etwas Größeres zu ersetzen? Und zwar durch etwas Größeres, das nicht weniger stark und bedeutsam ist! Wie kommt es, daß der Islam ohne ein entsprechendes Dogma das Ideal der Bruderschaft erfüllt, während das Christentum trotz seiner Ideale versagt? Es muß eine Beziehung geben zwischen den diesem Glauben zugrundeliegenden Tendenzen und zwischen dem natürlichen Wesen seiner Anhänger, worüber ich noch im Dunklen bin.

Die obigen Bemerkungen können gut durch die folgenden, ebenso interessanten Ausführungen aus der Schrift „Europa und der Islam“ von Sir Thomas Arnold ergänzt werden:

Einer der auffallendsten Züge der moslemischen Welt, der von vielen Beobachtern, Historikern, Reisenden und Missionaren betont worden ist, ist das Gefühl der Einigkeit, das alle durch Nationalität oder geographische Lage gesetzten Grenzen überspringt. Dem Islam ist es gelungen, das Rassenvorurteil in einem Ausmaß zu überwinden, wie es bei keiner anderen Religion der Fall ist. Und obgleich er, wie auch andere Versuche, das Ideal menschlicher Verbrüderung vollkommen zu erreichen, nicht bis ans Letzte gelangt ist, so ist doch der Grad seines Erfolges ein höchst beachtenswerter.

Graf Keyserling ist nicht imstande gewesen, das Geheimnis des Islam zu ergründen. Aber man braucht gar nicht weit zu suchen: es liegt in dem Quran-Vers beschlossen, welcher sagt: „Oh ihr Menschen; sicherlich haben Wir euch aus einem Manne und einem Weibe erschaffen und euch zu Stämmen und Familien gruppiert, damit ihr euch von einander unterscheidet; sicherlich ist der beste unter euch, der sich am meisten bemüht, seine Pflicht zu tun. Sicherlich ist Allah sich dessen bewußt!“ Hier haben wir den Grund, warum kein Rassenhaß in moslemischen Ländern aufkommt. Ein Moslem ist niemals stolz darauf, ein Chinese, Perser oder Inder zu sein. Er ist stolz auf seine religiöse Kultur. Die islamischen Völker dachten auf der Höhe ihrer Kultur und ihres Ruhmes niemals an sich als an „Araber“ oder „Türken“, sondern einfach als an Moslems. Für sie lag der Unterschied zwischen sich und anderen auf rein geistigem Gebiete. Sie waren Moslems, und andere waren Nicht-Moslems. Die Moslems verachteten kein Volk seiner Hautfarbe wegen. Die Araber verachteten auch in ihrem größten Glanze niemals einen Spanier oder einen Neger, der Moslem war, wegen seiner Hautfarbe. Ein indischer Moslem spricht trotz der Rassenunterschiede zwischen ihm und einem moslemischen Neger aus Westafrika niemals verächtlich von seinem schwarzen Bruder im Glauben: verächtlich nämlich darum, weil er ein Neger ist.

Ich glaube also an den Islam, weil er von Urbeginn an das große Ideal der Einigkeit aller Gläubigen und die Gleichheit aller Menschen aussprach. Er erklärte, daß alle Moslems Brüder sind, und daß sie, wie auch die Nicht-

Moslems dieselben Rechte haben. Das ist immer das politische Ideal der Moslems gewesen. Aber nun soll man nicht etwa glauben, daß es nur der oben angeführte Quran-Vers wäre, der den Moslem veranlaßt, sein Nationalgefühl zu dämpfen; denn schöne Reden und idealistische Plattheiten gibt es in allen religiösen Büchern der Welt zur Genüge. Ja, alle Religionen behaupten nicht anders als der Islam, das Ideal einer Weltbruderschaft aller Menschen zu vertreten. Und jeder Seher, jeder Weise, jeder Prophet scheint diesen Gedanken verkündet zu haben. An den Islam aber glaube ich, weil er allein unter allen Religionen die Theorie in die Praxis umsetzte und die Vorrechte beseitigte, die einzelne Rassen, Nationen und Kasten sich anmaßen, um dadurch die Einigkeit und die Harmonie innerhalb der großen Völkerfamilie zu stören, welche die Menschheit nach Gottes Willen bilden soll.

Es ist hier nicht der Ort, über die Maßnahmen zu sprechen, mittels welcher man den Rassenhaß von den islamischen Nationen und Völkern ferngehalten hat. Aber es kann flüchtig angedeutet werden, daß der Islam die einzige Religion ist, die tatsächlich Mittel gesucht und gefunden hat, um die Hand an die Wurzel der Rassen- und Stammesfeindschaften zu legen. Diese Mittel sind in den moslemischen Gebeten verkörpert, die durch den Genius Muhammads eingeführt worden sind, und die in der jährlichen Pilgerfahrt nach Mekka ihren Höhepunkt erreichen. In den täglichen Gebeten der Moslems finden sich alle Rassenunterschiede ausgelöscht, weil diese Gebete sie lehren, Schulter an Schulter als Brüder nebeneinander zu stehen. Die täglichen Gebete wurden dann später zu den jährlichen Pilgerschaftszeremonien erweitert, wo sich Jahr um Jahr Hunderttausende von Moslems aus Nähe und Ferne treffen, wo alle das gleiche, ungesäumte, einfache Gewand tragen, wo alle barfuß und barhaupt gehen, Fürsten und Bauern, mögen sie auch von den verschiedensten Ländern kommen und von ganz verschiedener Farbe und Rasse stammen. Bei dieser Versammlung kann nicht der geringste Unterschied zwischen einem Monarchen und einem Untertan, einem Plebejer und einem Patrizier beobachtet werden. Bei solchem Anblick drängt sich dann jedem Sinn mit zwingender Wucht der Gedanke auf, daß alle menschlichen Wesen ein Volk sind, und daß sie verpflichtet sind, sich gegenseitig mit vollkommener Gleichheit und als Glieder der gleichen Bruderschaft zu behandeln.

Hier möchte ich abbrechen, um über die christliche Zivilisation in bezug auf dieses äußerst wichtige Problem ein Wort anzufügen. Ich tue das nicht in spöttischem Tone, sondern weil Gegensätze, wie ein arabisches Sprichwort es ausdrückt, die wahre Natur der Dinge ans Licht bringen und die Schönheit und Kraft eines Beweises noch verstärken. Das christliche Lebenssystem hat trotz zweitausendjähriger Dauer und Entwicklung versagt, wo es galt, die scharfen Ecken und Kanten der Stammesmerkmale abzuschleifen. Jeder-

mann muß es bestätigen, daß der Begriff einer menschlichen Bruderschaft als einer sozialen Gemeinschaft ohne alle Scheidewände von Geographie, Rasse und Volk sich durch das Christentum nicht verwirklicht hat. Sondern in denjenigen Teilen der Welt, wo die weiße Rasse sich politisch betätigt und militärische Macht entfaltet, da gewahrt man nur hochmütiges Auftreten und selbstgefällige Überlegenheit. Und weil der Islam diese Eigenschaften nicht zeitigt, glaube ich an ihn.

Ich glaube an den Islam, weil er noch einen weiteren praktischen Schritt auf dem Wege zum Frieden, zur Freundschaft und zur allgemeinen Harmonie getan hat; er hat nämlich ausgesprochen, daß der Moslem an alle Propheten der Welt glauben soll, unabhängig von Zeit, Land, Rasse und Farbe. Damit hat der Islam seiner Achtung vor allen wirklich adeligen Persönlichkeiten Ausdruck gegeben, die Großtaten auf der einzig vernünftigen Basis, nämlich auf der Basis der Freundschaft vollbrachten. Ein jeder Moslem achtet Abraham, Moses und Jesus ganz in der gleichen Weise. Er macht zwischen ihnen keinen Unterschied. Vielmehr muß er in der Tat an jeden von ihnen glauben. Denn der Quran sagt: „In jeder Nation gab es einen, der ihr den Weg zeigte.“ Und an anderer Stelle: „Wir sandten jedem Volke einen Warner.“

Der Moslem ist stets ein mächtiger Helfer am Bau des Friedens und der Harmonie in der Welt gewesen. Denn infolge der Quran-Gebote kann niemals ein herabsetzendes Wort seinem Munde entfliehen oder eines, das Ähnlichkeit mit Mißachtung hätte. Die Moslems sind immer dem Prinzip des „Lebens und Lebenlassens“ gefolgt. Das hat sich deutlich bei den Beziehungen der Moslems zu ihren nicht-moslemischen Mitbürgern in den verschiedenen Ländern gezeigt, besonders während der ersten Jahrhunderte der islamischen Geschichte. Die Nichtmoslems unter der Herrschaft der moslemischen Moghuls in Indien sind eins der bezeichnendsten Beispiele in dieser Hinsicht. Wollte man die Behandlung von Nichtmoslems in islamischen Ländern mit der von Nichtchristen unter den heutigen europäischen Regierungen vergleichen, so würde man finden, daß die Wage der Menschlichkeit und Barmherzigkeit im allgemeinen sich tief zugunsten des Islam neigt. Zum Beispiel befehligten unter den Moghul-Kaisern von Delhi Hindus die Heere und verwalteten Provinzen und saßen im Rate des Herrschers. Aber kann man selbst heutzutage schon behaupten, daß in den europäischen Reichen, deren Bevölkerung aus gemischten Nationalitäten und Bekenntnissen besteht, ein Unterschied mit Bezug auf Glauben, Farbe und Rassen nicht gemacht würde?

## VOM WESEN DER MORAL

VON HAMID MARCUS

**W**AS ist Moralität? Auf diese Frage suchen wir Antwort: eine Antwort. Was wir bei unseren Bemühungen erhalten, ist jedoch entweder keine Antwort oder es sind der Antworten nur zu viele. Jede Antwort verweigert uns der sogenannte ethische Skeptizismus, der etwa lehrt: Alles ist subjektiv. Was dem einen dient, schadet dem anderen. Ja, was den einen fördert, geht in der Regel nur auf Kosten irgendeines anderen. Einen festen Maßstab, auf den sich alle einigen könnten, den gibt es nicht.

Greifen wir hingegen mit unserer Frage nach dem Moralischen auf den Lippen zu den Büchern der Philosophen, so erhalten wir statt einer gleich hundert Antworten, die in sinnverwirrender und widerspruchsvoller Fülle auf uns einströmen. Gedient ist uns aber weder mit keiner Antwort noch mit hundert Antworten. Denn was wir brauchen, ist die eine Antwort, die unseren Weg hinlänglich erhellt, so daß wir ihn nicht taumeln, sondern gehen können.

Und vielleicht gibt es diese eine Antwort tatsächlich. Ja, sie wird möglicherweise weder dem Skeptizismus noch den hundert Antworten der Philosophen gänzlich abzuschwören brauchen. Wir müssen uns diese Antwort nur nicht allzu einfach denken, als wäre sie mit einem kurzen Wort zu geben. Sondern das Moralische gleicht eher einem sehr komplizierten, also zusammengesetzten Werk der Feinmechanik, etwa einer Maschine, einem Uhrwerk, das aus hundert ineinandergreifenden Rädern und Federn besteht. Jede der hundert Antworten unserer Philosophen wäre alsdann eines dieser Räder, und jede dieser verschiedenartigen Antworten hat recht, aber sie hat nicht allein recht, sondern sie bedarf der Ergänzung durch alle anderen. Jede dieser Antworten gleicht einem Maschinenteil, der einzeln ja auch nur ein Halbfabrikat bildet, während erst alle Maschinenteile zusammen die ganze Maschine liefern. Was für den Ingenieur der Maschinenteil, das Halbfabrikat ist, das ist für den Denker die Teilwahrheit oder Halbwahrheit. Die Halbwahrheiten haben ihren Wert, denn sie liegen auf dem Wege zur Wahrheit, sie liegen der Wahrheit näher als das Nichtwissen oder als der Irrtum. Aber sie haben auch ihr Gefährliches. Denn gerade, weil etwas Wahres an ihnen ist, verführen sie uns, blind an sie zu glauben; und wir begnügen uns mit ihnen, als wären sie bereits das Ganze. Was aber ist die Folge? Wir scheitern im Leben gerade an den Halbwahrheiten.

Halbwahrheiten sind fast alle jene Sprüche, bei denen der einzelne Mensch seine moralische Richtschnur sucht, Worte etwa, wie: „Wer wagt, gewinnt“, während doch, wer wagt, auch verlieren kann. Halbwahrheiten sind Egoismus und Nächstenliebe, Halbwahrheiten sind sogar die anerkanntesten moralischen

Tugenden, wie Mut, Überlegtheit, Mäßigkeit, sobald sie nämlich nur einzeln und nicht in gemeinschaftlichem Zusammenwirken angewandt werden. Wenn jemand nur mutig drauflosgeht, wird er alsbald sinnlos stürzen. Wer immer beim Stadium der Überlegung stehenbleibt, kommt nicht zum Handeln. Wer immer nur Maß hält, wird in außergewöhnlichen Fällen, wo ein Maximum an Kraftaufgebot erforderlich ist, versagen. Wer dagegen durch Überlegung den Mut reguliert und ihn nur da einsetzt, wo seine Kräfte zureichen, wer in einer außergewöhnlichen Situation ein Maximum von Kräfteinsatz gerade als das rechte Maß empfindet, der wird mit seinem Schicksal schon eher fertig werden. Es wird also klar, daß das Zusammenwirken sämtlicher Räder und Federn des moralischen Apparats und ihre Wechselwirkung erst zur Moralität führt. Und mit dieser Erkenntnis ist ungemein viel gewonnen. Denn wer sie einmal gefaßt hat, der ist fortan gefeit gegen den ethischen Skeptizismus, der behauptet: es gibt keine Moralität. Aber auch gegen die Gefahr, an einseitigen Moralsätzen zu scheitern, die er sich zum Leitstern wählt. Und wenn ein solcher Mensch einmal einen Mißerfolg erleidet, so sieht er die Ursache nicht in der Moral selbst, sondern darin, daß er irgendeines der vielen Räder, irgendeine der vielen Federn nicht eingespannt hat, deren Zusammenarbeit erst den moralischen Erfolg sichert.

Denn es ist die eigentümliche Tragödie der Maschine: wenn eine Maschine auf zehn Federn läuft und es sind nur neun von ihnen in Gang, so bleibt sie stehen. Und obwohl von den zehn Federn neun eingespannt sind, ist der Erfolg derselbe, als wäre keine in Tätigkeit. Vielmehr ist das Resultat ein glatter Mißerfolg. Das einzelne Rad, wenn es vorhanden ist, macht die Maschine eben noch nicht aus, ja, selbst neun Räder machen sie noch nicht aus. Wohl aber genügt das Fehlen des einen, des zehnten Rades, die ganze Maschine zum Stillstand zu bringen. Die Maschine ist das Symbol unserer Zeit. Die Maschine ist aber auch das Symbol aller auf dem Zusammenwirken von Teilen beruhenden Gegenstände, denn sie ist der konkreteste und greifbarste Gegenstand dieser Art. Es gibt aber auch zusammengesetzte Gegenstände, sogenannte Synthesen, von abstrakter Natur, wie es eben das Moralische ist. Und während wir bei den anschaulichen Synthesen, wie der Maschine, keinen Augenblick im Zweifel sind, daß wir es mit vielen Rädern und Federn zu tun haben, die sämtlich nach einer bestimmten Ordnung in Bewegung gesetzt werden müssen, neigen wir aus Mangel an synthetischer Denkschulung dazu, bei Synthesen rein geistiger Art, wie es die Moralität ist, ein einziges, einfaches Element herauszugreifen und es für das Ganze zu halten.

So ahnen heute nur wenige Menschen, daß die menschliche Gesellschaftsordnung gleichfalls eine Synthese ist. Die einen rufen Sozialismus, die anderen Liberalismus, noch andere Nationalismus. Und jeder will den rein sozialistischen, den rein liberalen, den rein nationalen Staat, ohne zu bedenken, daß

die Wahrheit vielleicht in einem Zusammenwirken von sozialen, liberalen, nationalen und internationalen Prinzipien besteht. Uns fehlt eben noch die geistige Schulung für das synthetische Denken. Und daß wir sie gewinnen, das ist eine Schicksalsfrage für die Zukunft.

Und nun zurück zu der Frage: was ist Moralität? Moralität heißt: gut handeln, das Gute bewerkstelligen, verwirklichen. Wir haben also von Anfang an beim Moralischen zwei Tatsachen in Rücksicht zu ziehen, erstens das Gute und zweitens das Verwirklichen. Wenn jemand nur das Gute weiß, so bedeutet das noch gar nichts. Denn was nützt das Gute, wenn es nur gewußt, gefühlt, gedacht wird, aber nicht geschieht. Sehr vieler Menschen moralisches Leiden besteht darin, daß sie das Gute zwar wissen, aber nicht die äußere Macht und Stellung, noch auch die innere Kraft haben, es in die Wirklichkeit zu übersetzen. So müssen sie zusehen, wie das Schlechte geschieht, obwohl sie das Gute wissen. Indessen auch umgekehrt. Wenn jemand mit allen Kräften handelt, ohne zu fragen, ob er auch gut handelt, so wird er zwar in der Außenwelt etwas ausrichten, etwas verwirklichen, aber es kann ebensogut ein Verbrechen werden wie eine Heldentat. Denn Held und Verbrecher sind ja beides Tatenmenschen. Sie unterscheiden sich erst dadurch, daß der Held in Rücksicht auf das Gute handelt, der Verbrecher aber nicht. Weshalb die großen historischen Gestalten, die im Zwielflicht der Geschichte stehen, bald als Helden gefeiert, bald als Verbrecher denunziert werden.

Wenn das Moralische bedeutet: das Gute verwirklichen, so ergibt sich als nächster Punkt die Frage: was ist das Gute? Die Antwort erteilt uns bereits der erste Denker, der sich mit diesen Problemen beschäftigt hat: Sokrates. Schon Sokrates lehrt: das Gute besteht im Allgemeinwohl, im Sozialen also. Und einen anderen Sinn für das Gute hat nach ihm niemand mehr anzugeben gewußt, nur daß der Begriff sich uns im Laufe der Jahrtausende immer mehr verdeutlicht, vertieft und auseinandergefaltet hat. Was Sokrates das Allgemeinwohl nennt, meint Plato mit dem Staat. Der Staat ist das organisierte Allgemeinwohl. Der englische Philosoph Locke, der das moralische Problem nach langer Pause in neuerer Zeit wieder aufnahm, lehrt: Schränke deine Freiheit so weit ein, daß die Freiheit aller anderen daneben bestehen kann, das heißt, daß das soziale Ganze, die Gemeinschaft, dabei wohlfährt. Was Locke negativ ausspricht, formuliert Kant positiv: Handle so, daß dein Handeln zur Maxime für das Handeln aller gemacht werden kann. Wenn etwas aber zur Maxime für das Handeln aller gemacht werden soll, so muß Aussicht sein, daß alle es freiwillig und innerlich anerkennen. Und diese Aussicht ist am größten bei einem Handeln, das allen dient, also bei einem dem Gemeinwohl förderlichen Handeln. Das Resultat solchen Handelns wäre Bentham's größtmögliches Glück der größtmöglichen Zahl. Vielleicht hat Bentham mit diesem Ausdruck die faßlichste und schlagendste Formel für

das Allgemeinwohl gefunden, die bisher erdacht worden ist. Allerdings muß diese Formel noch verfeinert werden. Am glücklichsten macht uns nämlich nicht eigentlich das größte, stärkste, heftigste Glück; ja, wir wissen, daß ein Glück so stark sein kann, daß wir uns daran überfreuen, das heißt, wir beginnen an der Größe unseres Glückes zu leiden. Nein, am glücklichsten macht uns statt des stärksten vielmehr eher das höchste, das edelste, das erhebendste Glück, das unser ganzes Wesen über sich hinaussteigert. Und wir ziehen ein solches höchstes Glück jedem niederen vor, selbst wenn dieses niedere stärker und intensiver sein sollte. Nicolai Hartmann bezeichnet in diesem Sinne das Gute als „die Richtung auf den höheren Wert“. Und wir werden demgemäß sagen: Gut ist das höchste Glück in zuträglichster Stärke für möglichst alle. Nachdem wir diese drei Federn, auf denen der Begriff des moralisch Guten läuft, aufgewiesen haben, können wir auch kurz sagen: Gut ist, was die Summe des Glücks in der Welt mehr, schlecht, was sie mindert. Und das ist wiederum, auf einen noch kürzeren Ausdruck gebracht mit der Formel vom Gemeinwohl, vom Sozialen.

Was der Begriff des Allgemeinwohls leisten kann, das zeigt sich nun sofort, wenn wir diejenigen beiden moralischen Prinzipien unter sein Licht rücken, die man am häufigsten erwähnen hört: den Egoismus, der die Selbstliebe, und den Altruismus, der die Nächstenliebe anempfiehlt. Das gemeinnützige, das soziale Verhalten deckt sich offenbar nicht ohne weiteres mit der Selbstliebe, das sieht jeder ein. Denn dem sozialen Verhalten kommt es darauf an, die Summe des Glücks in der Welt zu mehren. Und wenn der Egoist sein Glück nur findet dadurch, daß er das viel größere Glück zahlreicher anderer zerstört, so mehrt er offenbar die Summe des Glücks in der Welt nicht, sondern mindert sie. Auf der anderen Seite aber gehört der einzelne Mensch ja seinerseits mit in die Gemeinschaft, mit in das soziale Ganze hinein. Er steht nicht außerhalb der Gemeinschaft der anderen wie bei der Nächstenliebe. Auch sein Glück ist also wichtig: eben als Teil des allgemeinen Glücks in der Welt. Wenn jemand deshalb sein eigenes Glück steigert, ohne damit das Glück der anderen zu verletzen, so handelt er moralisch, obwohl er egoistisch handelt. Denn er hat die Summe des Glücks auf der Welt durch sein Glück vermehrt. Und so sehen wir denn: der Egoismus verträgt sich zwar nicht mit der Nächstenliebe, wohl aber verträgt er sich, richtig eingegrenzt, mit dem sozialen Standpunkt, mit dem Allgemeinwohl.

Daß der soziale Standpunkt sich nicht mit dem egoistischen Standpunkt deckt, wird selten verkannt. Eher wird übersehen, daß der soziale Standpunkt tatsächlich unter seinem breiten Hut auch für den Egoismus Platz hat. Dagegen wird der soziale Standpunkt irrtümlicherweise nur zu leicht mit dem altruistischen verwechselt, mit dem Standpunkt der Nächstenliebe. Und doch ist hier die Grenze ebenso scharf gezogen, denn die Nächstenliebe fordert,

daß wir immer und unter allen Umständen hinter den anderen zurückstehen, daß wir uns immer und unter allen Umständen den anderen opfern sollen. Davon ist aus sozialer Perspektive aber keine Rede mehr. Sondern es soll sich ein für das soziale Ganze wertvoller Mensch nicht solchen aufopfern, welche für die Allgemeinheit wenig bedeuten. Sonst handelt er zwar altruistisch, aber nicht sozial, nicht moralisch. Und wenn jemand seine beste Zeit und Kraft hingibt, damit ein anderer ein kleines Vergnügen davon habe, so mag das zwar rührend sein, und es ist gewiß altruistisch gehandelt, aber die Summe des Glücks in der Welt wird dadurch nicht größer, sondern geringer. Denn sein Glücksverlust wiegt mehr als der Glücksgewinn des anderen, für den er wirkt. Mithin handelt er unsozial und unmoralisch, obwohl er nächstenliebend handelt. Dagegen fordert der soziale Standpunkt allerdings, daß jemand nicht zögere, ein Opfer für seinen Nächsten, für andere, für alle zu bringen, wenn sein Glücksverlust, so groß er an sich sein mag, doch in keinem Verhältnis steht zu dem Glücksgewinn, den er dadurch für einen, viele, alle anderen herbeiführen kann. In diesem Falle wird durch sein Opfer die Summe des Glücks in der Welt erhöht, und er muß es vom sozialen Standpunkt aus bringen. Hier deckt sich also der soziale Standpunkt tatsächlich mit dem altruistischen der Nächstenliebe. Der soziale Standpunkt bedeutet demnach das vernünftige Abkommen zwischen Egoismus und Altruismus, wobei beide ihre Freiheit so weit einschränken, daß sie nebeneinander bestehen können. Hobbes, Spinoza und Stirner sind es, welche die Selbstliebe zum Ausgangspunkt der Moral machen, während das Christentum, Schopenhauer und gerade eine Anzahl neuester Denker die Nächstenliebe zum Zentralbegriff der Moral erhebt. Wir sehen jetzt, wie beide Ansichten sich als zwei wichtige Räder in den Bau des moralischen Apparats einfügen: beide zweckdienlich und notwendig, aber beide nicht allein zweckdienlich. Sondern es würde im Gegenteil jedes Prinzip, zur Alleinherrschaft gebracht, auf seine Art den Untergang aller herbeiführen: der Egoismus durch einen Kampf aller gegen alle der Altruismus durch Aufopferung aller für alle. Wie in Wahrheit die Bahn der Sterne eine Ellipse bildet mit zwei Brennpunkten, so kreist auch das Getriebe der menschlichen Handlungen um zwei Zentralsonnen: um Egoismus und Altruismus.

Es gibt ein Gebiet, auf welchem sich Egoismus und Altruismus am meisten annähern und durchdringen. Es ist das spezifisch soziale Gebiet, nämlich das Gebiet der beruflichen Leistung. Wenn ein junger Mensch, etwa ein junger Arzt, sich für seinen Beruf tüchtig macht, so denkt er zwar in erster Linie dabei an sich selbst und sein eigenes Fortkommen, aber er wird auf diese Weise doch auch anderen am meisten nützen. Und wenn der Maschinist in Golpa zu dieser Stunde am Hebel des Kraftwerkes steht und den Strom der Elektrizität nach Berlin herüberschickt, so tut er das zwar um

seinetwillen, nämlich, um damit seinen Unterhalt zu verdienen. Aber er dient doch zugleich auch uns, die wir unter unserer Lampe sitzen und Licht haben; und wie uns, so hilft er Millionen anderen, deren Dankbarkeit zu ihm zurückfließen müßte. Denn es ist nicht etwa ein Schatten auf seinem Tun, daß er es nicht nur um unseretwillen ausübt, aus reiner Menschenliebe. Vielmehr ist es eine Schönheit mehr an dem ganzen Sachverhalt, daß durch jede Berufstätigkeit Egoismus und Altruismus zusammengeführt werden und zusammen ihre Befriedigung finden, weil sich die Berufe im sozialen Austausch ergänzen. Der Austausch aber ist das soziale Urphänomen. Und im Austausch haben wir tatsächlich die glücklichste, die optimistischste Tatsache vor uns, die der ganze Weltlauf hergibt. Mögen nämlich nach landläufigem Maßstab zwei Menschen auch ganz die gleichen Geldwerte tauschen, so gibt doch jeder dem anderen in der Regel nur das, was er selbst reichlich hat, und empfängt dagegen das, was er nicht hat und besonders gut verwenden kann. Mithin empfangen von zwei Tauschenden beide mehr an Wert, als sie hergeben: selbst wenn sie beide den gleichen Marktwert hergeben. Und die Summe des Glücks in der Welt wird zweifach größer durch ihren Tausch. Da die Anlässe zu optimistischem Aufschwung im Leben nicht allzu reichlich gesät sind, so sei doch noch daran erinnert, daß Aristoteles zu dem doppelten Glück durch den Austausch beruflicher Leistungen als drittes noch das Eigenglück hinzufügt, das in der Berufstätigkeit selber liegt. Glück ist nach Aristoteles die ungehemmte Betätigung unserer Anlagen. Der Vogel ist glücklich beim Fliegen und Singen; beides wäre für den Fisch eine qualvolle Unmöglichkeit. Auch für den Menschen ist Glück die Betätigung seiner spezifischen Anlagen. Für den Bildhauer heißt Glück die Arbeit am Steinblock, für den Unternehmer heißt Glück das Planen und Organisieren. Für den Ingenieur liegt es im Maschinenbau. Die Summe des Glücks in der Welt wird mithin durch das Berufserlebnis aus drei Quellen gesteigert. Freilich, es bleibt ein Glücksfall, wenn alle drei Quellen einmal gleichmäßig fließen — immerhin ein möglicher Glücksfall. Wir können diese ganze Gedankenkette in folgender Maßsetzung zusammenfassen: Ein Egoismus, der auf Austausch ausgeht eigener Leistung gegen fremde, ist allemal zugleich sozial. Ein Egoismus, der auf Nehmen ausgeht, ohne Gegengabe anzubieten, ist allemal auch asozial, denn der Tausch potenziert, der Raub mindert die Summe des Glücks in der Welt. Kurz: Tausch ist das Prinzip des moralischen, Gewalt das Prinzip des unmoralischen Egoismus. Sein Gegenbild aber hat der sich und andere bereichernde Egoismus des Austauschs in einem Altruismus, dem die Kraft zu geben, durch sein Geben nicht schwindet, sondern wächst, in einem Altruismus also, der zur Selbststeigerung führt.

Die Debatte zwischen Egoismus und Altruismus kann nicht geschlossen werden, ohne daß aus ihr herauspringt, was beide Parteien durch die soziale

Perspektive gewinnen. Der berechtigte Egoismus erhält durch seine Verankerung im Weltenglück sein gutes Gewissen wieder. Und das möchten diese Ausführungen allerdings denen leisten, die an ihrem Egoismus unbegründet leiden. Aber mehr noch: Indem der Egoismus in die Summe des Weltglückes hinaufmündet, erhält er den Glanz höherer Welten, er erscheint als ein Strahl, der in eine höhere Sphäre und letztlich in den Mittelpunkt des Alls zielt und uns von dort zurückkehrt. Der einzelne darf sein persönliches Glück nunmehr als ein ihm anvertrautes Gut betrachten, das der Weltgeist durch ihn und in ihm zum Blühen bringen will.

Aber auch die schrankenlose Güte der großen Altruisten von Franz von Assisi bis auf Gandhi und Albert Schweitzer gewinnt unter sozialer Perspektive einen neuen Sinn. Denn die großen Altruisten geben ja nicht nur denen, denen sie helfen, sondern auch uns und kommenden Generationen, die wir durch sie das Bild des großen Menschen erhalten, das unserer Fernstenliebe Ziel sein kann. Und wenn der absolute Altruist an Selbstaufopferung unendlich viel mehr einsetzt, als für alle verbindlich ist, so stellt er damit doch nur das Gleichgewicht wieder her, das ein nackter Egoismus in der Welt beständig zu seinen Gunsten zu verschieben sucht.

Gegen die oberste moralische Tatsache, die allgemeine Wohlfahrt, gibt es zwei Arten der Veründigung: die soziale Demagogie und die soziale Trägheit. Die soziale Demagogie: Es malt uns jemand das Bild einer Welt, in der viel mehr Glück verwirklicht ist als in der unseren. Sollten bei dieser Konstruktion irgendwelche Schwierigkeiten und Probleme auftauchen, so löst er sie nicht, sondern er geht mit glatten Worten über sie hinweg. Und er überredet uns, wir brauchten nur alle an der heutigen Welt das Mittun zu verweigern, wir brauchten nur alle die Hände sinken zu lassen, so wäre die neue Welt schon da. Richtig ist so viel, daß dann die alte, die heutige Welt nicht mehr da wäre. Dagegen wird die bessere, morgige Welt, soll sie entstehen, zu ihrem Werden zunächst ganz so sehr der Arbeit bedürfen wie die heutige. Nur einer noch weit herzensehneren Arbeit. Aber nicht alles, was an lockenden Paradiesesbildern denkbar ist, ist überhaupt verwirklichungsfähig. Vielmehr trennen sich hier Illusionen und Realitäten. Ein Lindwurm z. B., der einen Haifischrachen und einen Elefantenleib mit einem Krokodilschwanz und Flügeln verbindet, gehört zwar zu den denkbar möglichen Dingen, nicht aber zu den wirklich möglichen. An der Verwechslung dieser beiden Kategorien des Möglichen sind schon unzählige Menschen gescheitert. — Nicht alles auch, was im Prinzip verwirklicht werden kann, ist darum schon heute mit unseren derzeitigen Mitteln zu erreichen. Und sowenig die alten Ägypter mit ihren damaligen Werkzeugen bereits über den Ozean fliegen konnten, so wenig ist es uns mit unseren heutigen Behelfen schon möglich, jeden sozialen Traum zu erfüllen, den wir unter inbrünstigen Schauern träumen. Die Sünde

der sozialen Demagogie besteht nun darin, daß sie uns überredet, unser mangelhaftes Haus einzureißen zugunsten eines besseren; aber das bessere verspricht sie nur; sie irrt sich über sich selbst; sie kann es noch nicht hinstellen. Und so finden wir uns plötzlich ohne Haus in Regen und Wind des Schicksals, statt in einen Palast geführt zu werden. Die Demagogie erzieht uns systematisch dazu, das bloß Denkmögliche mit dem Wirklichmöglichen zu verwechseln. Und sie macht uns glauben, es genüge, für eine Sache zu kämpfen, während zwar das Kämpfen nötig ist, aber auch zugleich das Erarbeiten und Bereitstellen der Mittel für jede Reform. Die Demagogie zeigt uns Ziele, zu denen sie den Weg nicht weiß.

Ganz die umgekehrte Sünde begeht dagegen die soziale Trägheit. Sie setzt nicht alle wirklich vorhandenen Mittel restlos ein im Ringen für eine bessere Welt. Sie stemmt sich gegen jede Veränderung und will uns überreden, uns das Bild einer besseren Welt überhaupt aus dem Sinn zu schlagen. Aber sie ist möglich, diese bessere Welt, und sie wird kommen; nicht plötzlich und am heutigen Tage freilich, aber auch nicht so, daß wir uns auf hundert Jahre später zu trösten hätten. Denn die bessere Welt, sie kommt gar nicht mit einem großen Schlage, wie man sich das wohl denkt, vielmehr wächst sie gleich der Vegetation im Frühling an vielen, an tausend Orten gleichzeitig und an jedem Tage um ein Kleines. Dies ist das Wesen des organischen Wachstums, der Evolution, die nicht Revolution, aber beileibe auch nicht Stillstand ist. Doch auch der Revolution muß sie noch folgen, als die eigentlich aufbauende Phase, denn die Revolution als solche besorgt nur die negative Arbeit, sie reißt ein, und das geht schnell. Die Evolution dagegen braucht Zeit: eben weil erst die Mittel zu erarbeiten sind, die geistigen und materiellen Grundlagen, um das Neue, das geschaffen werden soll, zu fundieren.

Besser aber muß es täglich werden, und zwar vor allem in dem Verhältnis von Rasse zu Rasse, Volk zu Volk, Mensch zu Mensch. Heben muß sich die Achtung zwischen Mitgliedern einer Familie, die Güte gegen den Bittsteller an der Tür, der Verkehrston zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Ein neues Gefühl für die menschliche Gleichberechtigung beider Parteien muß aufkommen. Die Last und Mühe der Arbeit läßt sich nicht aus der Welt schaffen, aber sie läßt sich erleichtern, verkürzen, anders verteilen. Und die Arbeitsliebe läßt sich steigern. Die politisch-wirtschaftliche Bildung muß wachsen, die Einsicht in das wirklich Mögliche und in das nicht mehr Mögliche. Der Eifer für das wirklich Mögliche und die Kritik gegenüber dem Utopischen. Bessere Fürsorge für Jugend und Alter, für Arbeitslosigkeit und Krankheit, und soviel Ferien und Muße, als die Wirtschaft es irgend tragen kann: das alles muß kommen. Auch eine Reiseversicherung, die es jungen Menschen ermöglicht, schon in ihren empfänglichsten Jahren ein Stück Welt

zu sehen. Alle diese Dinge seien hier jedoch nur deshalb einzeln aufgeführt, um zu zeigen, daß der wahre Fortschritt nicht durch einen großen und entscheidenden Coup, sondern nur durch tausend einzelne Verbesserungen in emsiger Kleinarbeit herbeigeführt werden kann.

Bei alledem ist es gut, sich zu vergegenwärtigen: die Schwierigkeiten des Lebens lassen sich einteilen in solche, welche die Tatsachen selbst uns auferlegen, und solche, die die Menschen einander — fast möchte man sagen künstlich — bereiten. Diese gilt es zunächst zu bekämpfen. Und das ist das Wesen der Religion, daß sie nicht auf die sachlichen Schwierigkeiten, wohl aber auf die künstlichen Schwierigkeiten hindeutet, welche die Menschen einander überflüssigerweise und gleichsam geflissentlich bereiten. Diese Schwierigkeiten will jede Religion, sie will vor allem der Islam abtun. Das und nichts anderes bedeutet der immer wiederholte Hinweis auf das Bruder-verhältnis aller Menschen, die ja sämtlich desselben Vaters Kinder sind.

Und es ist tatsächlich Zeit, daß es lichter, freier, heiterer in der Welt werde. Denn da das Wort „Kinder“ einmal gefallen ist: Wir stehen mit Bezug auf dieses Wort und diesen Begriff an einem Wendepunkt. Bis zum 20. Jahrhundert war die Geburt von Kindern ein bloßer Naturvorgang. Seit dem 20. Jahrhundert wird die Geburt von Kindern zum freien Willensentschluß der Eltern und gewinnt die Würde einer bewußten, sittlichen Tat. Die Zahl der Geburten, nicht der Stimmzettel der Wähler, antwortet am untrüglichen und eindeutigsten auf die Frage: Wie findet ihr euer Leben? Ist es leicht genug zu tragen, daß ihr es einer kommenden Generation, die ihr liebt, aufzubürden wünschen dürft? Oder tragt ihr so schwer daran, daß ihr es kommenden Generationen lieber erspart? Wollen wir mehr Kinder? Sie werden von selbst da sein, wenn wir lichtere Verhältnisse, wenn wir eine lichtere Welt schaffen.

Unlängst sagte mir ein junger Freund aus diesem moslemischen Kreise: Es gibt doch schon heute zuweilen Vorgesetzte im Fabrikbetrieb, mit denen sich nach allgemeiner Meinung der Arbeiterschaft leben läßt! Auch sagte er: Es gibt noch die Liebe zur Arbeit und einen zärtlichen Umgang mit dem Material trotz Maschine. Die Maschine hindert die Liebe nicht! Diese beiden Worte in einem langen Gespräch über die Sorgen der Zeit deuchten dem Hörer wie Stimmen eines Evangeliums, freilich eines moslemischen Evangeliums. Denn das erste Wort ist ja nur die Anwendung von Muhammads Verkündigung der Bruderschaft zwischen allen Menschen. Und das zweite Wort paraphrasiert das moslemische Gebot einer Liebe, die wir allem Geschaffenen schulden.

## DAS GLAUBENSBEKENNTNIS DES ISLAMIS

VON SADR-UD-DIN

**D**ER Islam, der vom Propheten als die höchste Ehrerbietung gegen Gott und die tiefste Liebe zu Seinen Geschöpfen gekennzeichnet wird, hat folgende Glaubensgrundlagen:

## I. Das Bekenntnis.

Man soll an den Einen Einigen Gott glauben, den Allgütigen und Allbarmherzigen, den Herrn aller Völker. Man soll an Seine Engel glauben, man soll an alle Heiligen Bücher glauben, wie das Alte und das Neue Testament und den Quran, und man soll an die Propheten aller Völker glauben, wie Abraham, Moses, Jesus und Mohammed.

## II. Das tägliche Gebet.

Man soll täglich beten. Gott hat für uns Himmel und Erde geschaffen, Sonne und Mond wurden gebildet, uns Dienste zu leisten. Wir genießen die zahllosen Gaben Gottes, wie das Wasser, die Luft, Früchte, Blumen, Kleidung und Nahrung aller Art. Als vernünftige Geschöpfe müssen wir unserm Schöpfer für so viel Wohltaten dankbar sein! Der Dank drückt sich im Gebet aus. Tägliche Gebete, die der Seele Halt verleihen, sind wichtiger als die Nahrung, die den Körper erhält. Wie der Körper nicht ohne Nahrung leben kann, so kann die Seele nicht ohne Gebete leben.

## III. Die Armensteuer.

Wie das Gebet unsre Ehrerbietung gegen Gott bekundet, so beweist die Mildtätigkeit unsre Liebe zu Seinen Geschöpfen. Von den Moslems wird verlangt, daß sie Mitgefühl haben und einen Teil ihres Verdienstes zur Unterstützung der Armen verwenden. Der Islam sagt ausdrücklich, daß unsre Gebete verworfen werden, wenn wir nicht unser Geld zur Unterstützung der Bedürftigen hergeben.

## IV. Das Fasten.

Das Fasten ist gut sowohl für den Körper als auch für die Seele. Selbst das materialistische Europa leugnet nicht den Nutzen des Fastens. Die Ärzte sagen, daß das Fasten die Gesundheit fördere. Wir glauben, daß dies auch für die Gesundheit der Seele gilt. Das Fasten lehrt uns, was Hunger bedeutet, es zeigt uns, wie wir Selbstverleugnung üben sollen dadurch, daß wir unsre Nahrung an Gottes Geschöpfe abgeben und so Sein Wohlgefallen erlangen. Weiterhin hilft uns das Fasten, niedrige Leidenschaften zu bekämpfen und Versuchungen zu widerstehen. Der Prophet, der selbst als

König zu fasten pflegte und während des Fastenmonats Ramadan alles, was er in seinem Hause hatte, für die Armen hingab, hob jedoch hervor, daß das Fasten nur ein gewöhnliches Hungern bleibt, wenn man den hohen Zweck ignoriert, den man dadurch zum Ausdruck bringen soll. Wir sollen durch das Fasten lernen, uns von aller Selbstsucht und Habgier zu befreien. Wir sollen lernen, rein und keusch zu werden, und wir sollen das Mitgefühl in uns steigern und den Armen helfen.

## V. Die Verantwortlichkeit für unsere Handlungen und unser Fortleben nach dem Tode.

Wir sind verantwortlich für alles, was wir tun. Unsre Handlungen bestimmen unser Schicksal. Paradies oder Hölle schaffen wir uns selbst durch unser eignes Tun. Wir ernten, was wir gesät haben. Unsre Handlungen zeitigen in dieser Welt ihre Früchte ebenso wie später im Jenseits. Wir müssen unser Leben mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit und in der Überzeugung führen, daß wir glücklich oder unglücklich sein werden, je nachdem unsre Handlungen gute oder schlechte sind.

## VI. Die Pilgerfahrt.

Diese ist keine Pflicht für jedermann. Nur diejenigen, die die Kosten dafür aufbringen können, sind verpflichtet, die Reise zu unternehmen und Mekka aufzusuchen, wo der Tempel steht, den Abraham errichtet und der Einheit Gottes geweiht hat. Die Pilgerfahrt bezweckt zweierlei:

1. Alle Völker sollen sich unter ihrem Stammvater Abraham in dem Glauben an den einzigen, wahren Gott vereinigen.

2. Die vereinigten Völker sollen den einzigen, wahren Gott in gemeinsamer Andacht anbeten. Die wichtigste Aufgabe ist die, zu erkennen, daß alle Menschen eine große Gemeinde von Brüdern sind, und daß es keinen Unterschied gibt zwischen Mensch und Mensch. König und Bauer, reich und arm, auch Weiße und Farbige sind vor Gott ganz gleich.

In Mekka, wo der Tempel Abrahams steht, kleiden sich alle Ankömmlinge gleichmäßig in weiße Gewänder und tilgen auf diese Weise alle äußeren Unterschiede zwischen hoch und niedrig.

Kurz, die Einheit Gottes vereint alle Menschen zu einer Gemeinde von Brüdern, die die gleichen Rechte genießen. Diese Versammlung aller Moslems der ganzen Welt stärkt zudem das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl.

## Wie wird man Moslem?

Um Moslem zu werden, ist keinerlei Zeremonie erforderlich. Der Islam ist nicht nur eine rationale, weitverbreitete und praktisch-nützliche Religion, sondern er steht auch in vollem Einklang mit den natürlichen, menschlichen

Anlagen. Jedes Kind wird mit diesen Anlagen geboren. Daher bedarf es bei niemandem einer Umwandlung, um Moslem zu werden. Man kann Moslem sein, ohne es irgend jemandem zu sagen. Es ist nur eine reine Form-sache für die Organisation, sich zum Islam zu bekennen.

## DIE CHINESISCHEN MOHAMMEDANER IN YÜNNAN

VON SALAH EDDINE KEMAL  
(alias Walter (Saladin) Schütz).

JEDERMANN weiß, daß es in China Mohammedaner gibt. Aber weniger bekannt dürfte sein, auf welche Weise diese Mohammedaner ihre chinesischen Gewohnheiten mit den Glaubenssätzen des Islam in Einklang brachten, in welchem Maße sich die moslemische Religion und die chinesische Zivilisation aneinander anpassen mußten, um diese merkwürdige Gruppe chinesischer Mohammedaner zu ermöglichen.

Ich befasse mich im folgenden ausschließlich mit den Mohammedanern der Provinz Yünnan in Südchina, an Französisch-Indo-China grenzend. Denn trotz enormer Schwierigkeiten haben sich einige Forscher dem Studium des yünnanischen Islam gewidmet. Die einzige brauchbare Arbeit über diesen Gegenstand ist allerdings vorerst nur diejenige von M. G. Cordier: Les Musulmans du Yunnan, Hanoi, 1927.

Es gibt ungefähr eine halbe Million Mohammedaner in Yünnan, die auf eine Bevölkerungszahl von neun Millionen Einwohnern kommen.

Schon hier sei jedoch darauf hingewiesen, daß diese Mohammedaner nicht eine Rasse für sich bilden oder gar eingewandert sind, sondern es sind Vollblutchinesen, die sich zum Islam bekennen. Gewiß wurde der Islam in China dereinst durch Ausländer, Araber, Perser oder Mongolen eingeführt, aber diese Auswanderer haben sich bald völlig unter der Masse der Bevölkerung aufgelöst, sei es durch Heirat oder Adoption, und sie haben auch hauptsächlich reinrassige Chinesen zum Eintritt in den Islam bewogen. Dies übrigens mit solchem Erfolge, daß sich heutigentags die chinesischen Mohammedaner weder durch ihre Gesichtszüge, noch durch ihre Kleidung von den andern Chinesen unterscheiden.

Der einzige Unterschied besteht also in den religiösen Anschauungen, aber auch dieser Unterschied tritt in weit geringerem Maße zutage, als man annehmen sollte.

So geben die mohammedanischen Chinesen die Gewohnheit nicht auf, vor den Bildnissen ihrer Ahnen Räucherstäbchen zu verbrennen. Sie messen diesem merkwürdigen Kult keine besondere Bedeutung bei und erklären sich für Sunniten, und zwar für Hanefiten.

Sicherlich sind sie nicht die eifrigsten Gläubigen, da sie einer trägen und abergläubischen Rasse angehören. Dafür findet man bei ihnen aber auch keine Spur von Fanatismus wie bei den westlichen Mohammedanern. Sie leben inmitten einer andersgläubigen Bevölkerung, ohne sich um diese zu bekümmern, und ihre Nachbarn können ihre buddhistischen Riten befolgen ohne sie zu verletzen. Man sieht niemals einen yünnanischen Moslem im Freien beten oder sich wo anders als im Hause der Waschung unterziehen.

Es fehlt ihnen leider eine gründliche Kenntnis des Arabischen. Die große Masse kennt nur die dürftigsten religiösen Formeln und Gebete, und gering an Zahl sind diejenigen, die arabisch lesen und schreiben können.

Die yünnanischen Mohammedaner befolgen mit einer gewissen Lässigkeit die Gesetze des Propheten:

An Stelle von fünf täglichen Gebeten verrichten sie nur drei.

Das Freitagsgebet wird jedoch streng innegehalten, und den Beschluß bildet regelmäßig ein gemeinschaftliches Mittagessen.

Die Waschung wird nicht allzu genau genommen; mit dem Inhalt eines Waschkruzes wäscht sich der Gläubige das Gesicht, die Hände und die Füße.

Das Fasten im Ramadan wird streng gehalten und viel Almosen werden bei dieser Gelegenheit gestiftet.

Die Pilgerfahrt nach Mekka wird ziemlich gut besucht, obgleich die Reise lang und beschwerlich und auch teuer ist. Die Mohammedaner Yünnans aber wohnen in einem armen Lande. Man wird sich deshalb nicht wundern, wenn die Zahl der Pilger im Jahre 1924 nur 23 betrug, gegen 10 im Jahre 1923. Diese Pilger benutzen die Eisenbahn bis Haiphong (Tonkin), dort das Schiff bis Hongkong und von dort wiederum den Dampfer bis nach Singa-pore. In Singa-pore finden sie Extrapilgerschiffe für die Mohammedaner aus Niederländisch-Indien (jährlich etwa 20 000 Malaien).

Welchen Einfluß hat die Religion nun auf das bürgerliche Leben der chinesischen Mohammedaner?

Am Tage der Geburt eines Kindes erscheint der Priester (Imam), der dem Neugeborenen einen arabischen Namen gibt. (Viele Erwachsene entsinnen sich jedoch des so erhaltenen Namens nicht mehr.) Am dritten Tage findet, wie bei den Buddhisten, das „Fest des dritten Bades“ statt. An diesem Tage bringen Freunde und Verwandte dem Kind Geschenke, und

man verfertigt eine Art Gebäck aus Mehl und Zucker in Öl gebacken für die Gäste.

Die Beschneidung wird von einem älteren Manne vorgenommen, sobald der Knabe das siebente oder achte Jahr erreicht. Festlichkeiten gibt es bei diesem Anlaß nicht.

Die Hochzeitsgebräuche sind von denjenigen der Buddhisten nicht verschieden.

Die Beerdigung wird folgendermaßen durchgeführt:

Der Leichnam wird gebadet und in drei oder fünf Leichentücher eingewickelt, je nachdem ob es ein Mann oder eine Frau ist. Der Unterschied gegen die andern islamischen Länder ist der, daß der Leichnam nicht einfach auf einer Bahre bis zum Grabe transportiert wird: man legt ihn in einen Sarg, der für alle Beerdigungen verwendet wird. Es ist dies eine Mischung rein islamitischer Grundsätze mit der Gewohnheit der Chinesen, ihre Toten nicht ohne Sarg zu begraben.

Wenn der Leichenzug bei dem Grabe anlangt (das nicht auf einem besonderen Friedhof liegt), wird der Körper aus dem Sarge herausgenommen und in die Erde gelegt, die Füße werden gen Süden, der Kopf wird gen Norden und das Gesicht gegen Mekka gewendet.

\*

Die Moscheen unterscheiden sich äußerlich kaum von den chinesischen Pagoden, und es ist selten, wenn sie arabische Inschriften tragen. Sie machen sich weder durch besondere Bauart noch durch ein Minaret kenntlich. (Es gibt keinen Muezzin.) Um sie zu erkennen, muß man die chinesischen Schriftzeichen entziffern können, die auf der Frontmauer angebracht sind, und die bedeuten: „Tempel des einzigen, wahrhaftigen Gottes“. Ferner muß man beachten, daß die Dächer nicht mit Drachenfiguren verziert sind.

Innerlich unterscheiden sich die Moscheen hauptsächlich durch größere Reinlichkeit und gewissermaßen durch ihre Nacktheit: kein Altar ist zu sehen, keine Statue, wie man sie in allen Pagoden findet. Die einzigen Ornamente sind eine Gebetsnische, mihrab, und der minbar. Reichere Moscheen besitzen Messingleuchter und des öfteren wunderbare Uhren. Vor der chinesischen Revolution besaßen die Moscheen auch ein Bild zu Ehren des Kaisers. Dieser Brauch ist nun verschwunden.

Jede Moschee wird von einem oder mehreren Priestern verwaltet. Diese werden von der moslemischen Gemeinde gewählt. Sie erhalten ein kleines Gehalt, das sich nach den Geldern der Moschee und nach dem Ertrag der ihr gehörigen Reisfelder richtet. Die Kasse der Moschee wird durch obligatorische, monatliche Beiträge der Gläubigen gespeist.

Der Priester ist auch Schullehrer der Koranschule.

Bevorzugt werden für diesen Posten solche Leute, die sich auf den berühmten Schulen im Norden Chinas eine gründliche Kenntnis des Arabischen erworben haben.

Es gibt hingegen keine Persönlichkeit, die eine umfassendere religiöse Autorität besitzt, wie sie zum Beispiel einem „Scheik ul Islam“ zukommt.

Ein charakteristischer Zug ist dieser: Man hat erlebt, daß sich zwei Gemeinden yünnanischer Mohammedaner in rein religiösen Streitigkeiten an den chinesischen Mandarin wandten! Das beweist, daß keine religiöse Oberinstanz besteht, an die man sich in solchen Fällen wenden könnte.

\*

Die vorliegenden Erörterungen befassen sich mit der Vergangenheit, wenn auch mit der jüngsten Vergangenheit, die jedoch von der Gegenwart durch ein großes Ereignis getrennt ist: Durch die chinesische Revolution.

Die chinesischen Mohammedaner haben sich daran absolut nicht beteiligt, sie begnügten sich damit, daß sie die Bilder zu Ehren des Kaisers aus den Moscheen entfernten.

Andrerseits hat diese Revolution die Lage der Mohammedaner in China geändert: Sie hat die Mandarine vertrieben, sie hat Freiheit in Glaubenssachen verbreitet, und vor allem hat sie das Land zum Fortschritt angestachelt. Das Ideal Chinas ist nicht mehr die Unbeweglichkeit.

Die chinesischen Mohammedaner in Yünnan haben einen moslemischen Verein für den Fortschritt gegründet, mit Sitz in Yünnanfu. Diese Organisation befaßt sich mit allem, was das religiöse Leben der Moslems betrifft, sie befaßt sich sogar mit der Neuwahl der Priester.

Auch eine Zeitschrift wurde gegründet, doch ist leider ein regelmäßiges Erscheinen dieses einzigen mohammedanischen Blattes in China nicht möglich, da die finanziellen Verhältnisse es nicht erlauben.

Die Mohammedaner in Yünnan wünschen sehr, mit den Moslems anderer Länder in Verbindung zu treten. Und es wäre die Pflicht der moslemischen Welt, diesem, ihrem begreiflichen Wunsche nach Kräften genüge zu tun.

#### EINIGE DER LETZTEN FORTSCHRITTE, BETRACHTET IM LICHT DER MOSLEMISCHEN KULTURGESCHICHTE.

Im goldenen Zeitalter des Islam war keine Art der Wissensbereicherung verboten. Die Kalifen haben sich trotz ihrer Fehler — und welcher Mensch wäre von Fehlern frei? — als Beschützer der Wissenschaften ausgezeichnet und gaben ein leuchtendes Beispiel der Bildung.

Aber jetzt, im zwanzigsten Jahrhundert, hat sich das Blatt gewendet, und es wird vielfach geklagt, daß sich die moslemischen Länder „westernisieren“, weil sie Postverbindungen einrichten, Eisenbahnen bauen, Straßen anlegen, den Handel und Verkehr verbessern, Erziehung, Universitäten, Schulen und Hochschulen fördern, und sich im allgemeinen auf die Höhe der Zeit bringen. Geschichtlich betrachtet, ist sehr wenig Grund zur Klage über diese Vorgänge. Denn was wir Moslems tun, ist nichts mehr, als daß wir den Faden unseres früheren Ruhmes wieder aufnehmen. Wir wollen die Redewendung von der „Westernisation“ nun einmal etwas näher betrachten! Schulen, Hochschulen, Universitäten sind uns nichts Neues. Die Universität von Al-Azhar war die erste wirkliche Universität der Welt. Sie wurde gegen Ende des zehnten Jahrhunderts von dem Fatimiden, dem Kalifen Mui'zz, gegründet. Die große Moschee, die öffentliche Bibliothek und die Madrasas der Hochschule wurden im Jahre 938 in eine Universität umgewandelt. Paris, Oxford und Cambridge sind im dreizehnten Jahrhundert gegründet worden und Wien, Bologna und Heidelberg im vierzehnten. Landstraßen sind uns Moslems gleichfalls nichts Neues, diese Landstraßen, die der Stolz Europas sind; denn es darf nicht vergessen werden, daß sie einst auch der Stolz der moslemischen Länder waren. Cordova rühmte sich unter der Herrschaft der moslemischen Fürsten, daß man es nach Sonnenuntergang in gerader Richtung zehn Meilen weit beim Lichtschein der öffentlichen Lampen durchwandern könne. Siebenhundert Jahre später gab es in London noch nicht eine einzige öffentliche Lampe. Die Straßen von Cordova waren fest gepflastert, und andere moslemische Städte, wie Granada, Sevilla, Toledo, sahen sich im Straßenbau als Nebenbuhler Cordovas an. Wer dagegen selbst noch etliche Jahrhunderte später in Paris an einem Regentage seine Schwelle verließ, versank bis zu den Knöcheln im Morast, wenn nicht in noch Schlimmerem.

Dasselbe wie vom Wegebau gilt nun auch von anderen Kultureinrichtungen, so z. B. von den Krankenhäusern. Die Moslems beschäftigten sich vom zehnten bis zum vierzehnten Jahrhundert viel mit der Medizin und mit der Chemie als deren Hilfswissenschaft. Um den Anfang des neunten Jahrhunderts, als die größeren christlichen Schriftsteller noch dem Fetisch der Theologie huldigten, erklärte Kalif Al-Mamun: „Die sind die Erwählten Gottes. Seine besten und nützlichsten Diener, deren Leben der Vervollkommnung ihrer geistigen Fähigkeiten gewidmet ist.“ Der Einfluß von Avicenna, dem Übersetzer der Werke des Aristoteles, verbreitete sich während des elften Jahrhunderts durch ganz Europa. Das was die Moslems für die Heilkunde geleistet haben, bleibt bis zum heutigen Tage von Wert. Die Opposition der Kirche hatte dagegen die Wirkung, das Studium der Medizin in den christlichen Ländern auf die niedrigste Gruppe von Ärzten zu beschränken. Das geht

aus der Tatsache hervor, daß diejenigen, die hervorragende Entdeckungen in dieser Wissenschaft machten, als „Ungläubige“ und „Atheisten“ verschrieen und mit jener Gewalt angegriffen wurden, die das Geschick so manches hervorragenden Wissenschaftlers entschieden hat. Ein anderes unheilstiftendes Geschloß fand man in dem Scheltwort „Muhammedaner“, das mit Erfolg gegen Roger Bacon geschleudert wurde, einen der größten Wohltäter der Menschheit. Seht, wie sich das Blatt gewendet hat!

Was die Geisteskranken anbelangt, so waren diese nach christlicher Annahme vom Teufel besessen, oder sie wurden jedenfalls in Verbindung mit ihm vermutet. Und bei all den schönen Vorkehrungen, die das Mittelalter für die Linderung der menschlichen Leiden getroffen hat, war doch so gut wie gar kein Platz für die Irren. Einige Klöster allerdings gaben ihnen Obdach. Wir wissen Bescheid über die barmherzige Arbeit, die im Londoner Bethlehem-Hospital während des dreizehnten Jahrhunderts getan wurde, sowie in Genf um das fünfzehnte, in Marseille im sechzehnten Jahrhundert. Aber die einzige, wirklich wichtige Bemühung der christlichen Kirche in dieser Richtung war durch die Moslems angeregt. Einige christliche Mönche, welche viel mit Moslems zu tun hatten, um christliche Sklaven von ihnen freizulösen, entdeckten im fünfzehnten Jahrhundert, was John Howard im achtzehnten Jahrhundert nochmals festgestellt hat, daß die Moslems nämlich in umfassender und barmherziger Weise für die Irren sorgten, und zwar auf eine Art, wie es in christlichen Ländern unbekannt war; er berichtete, daß er in Konstantinopel ein besseres Irrenhaus vorgefunden habe, als das große St.-Lucas-Hospital in London. Und dieses moslemische Vorbild führte dann auch zu moderneren Einrichtungen im Irrenwesen Spaniens und Italiens.

Abdul Majid.

#### MOSLEMISCHES MILITÄRWESEN

**U**NTER den vielen Lügen, welche über den Islam ausgestreut worden sind, gibt es auch die Behauptung, daß der Islam die Religion des Schwertes sei. Demgegenüber sei einmal die Frage untersucht, wie das moslemische Heereswesen im Verhältnis zum pazifistischen Gedanken zu bewerten ist.

Da wäre denn daran zu erinnern, daß der Soldatenberuf bei näherem Zusehen tatsächlich zwei sehr verschiedene Seiten hat. Mitten durch den Soldatenberuf geht eine Scheidelinie, dieselbe Scheidelinie, die auch durch das Kriegswesen geht und Abwehr- und Angriffskampf zu zwei moralisch himmelweit auseinanderliegenden Dingen macht; dieser zu bejahen, jener zu verwerfen. Auch bezüglich des Soldatenberufes gibt es eine solche Scheide. Die einen sehen bei dem Wort „Soldat“ einen Menschen vor sich, der sich

schützend vor die Schutzbedürftigen stellt, bereit, seine Brust den Kugeln des Feindes darzubieten als Retter für andere. Ihr Bild vom Soldaten ist ein Märtyrerbild. Die anderen sehen im Soldaten den frisch-frei-frohen Draufgänger, der rechts und links Feinde köpft, ohne sich viel Sorge um sein Tun zu machen. Ihr Bild vom Soldaten ist ein Totschlägerbild. Und tatsächlich: im Januskopf des Soldaten bindet sich ein Märtyrer an einen Totschläger. Das muß man beachten. Oft genug predigt jemand ganz harmlos den Soldaten-Totschläger als Beruf; es geschieht aber auch, daß jemand den Soldaten-Märtyrer zum Vorwand nimmt, um unter dieser Maske zum Soldaten-Totschläger zu verführen.

Bemerkenswert auch, daß die Sprache zwischen Strafgefangenem und Kriegsgefangenem so wenig Unterschied macht und beide schlechthin Gefangene nennt. Frühere Zeiten trennten den Straf- und den Kriegsgefangenen kaum, und heute noch halten Kinder in ihren Vorstellungen die Begriffe schwer auseinander. Es gibt eben eine Beziehung des Soldaten zum Verbrecher, die nicht fortzuleugnen ist und die unter anderem in dem Zusammenwürfeln beider Arten von Gefangenen ihren primitiven Ausdruck findet.

Die Zweiseitigkeit des Soldatenberufes zeigt nun auch das Heereswesen als Ganzes und der Soldatenstand als soziale Schicht. Der Soldatenstand ist nämlich durchaus nicht nur etwas Kriegerisches; sondern er hat eine Kriegs- und eine Friedensseite und steht in einer seltsamen Mitte zwischen Krieg und Frieden. Gerade das zeigen uns die moslemischen Heere. Die moslemischen Heere des Mittelalters rekrutieren sich nämlich nicht, wie die heutigen Heere, aus friedlichen Bürgern, die zum Kampfe aufgerufen, militarisiert werden, sondern im Gegenteil: die frühen moslemischen Heere bilden sich aus Räuberstämmen, welche sich zu einem geordneten Heereswesen pazifisierten. Der Gipfel des kriegerischen Verhaltens ist nämlich nicht im Soldaten, sondern im Räuber verkörpert. Der Räuber hat keine Freunde, die er schont, und er kämpft nicht nur gegen Feinde, sondern er kämpft gegen alle Welt; er kennt auch keine Friedenszeiten, sondern zwingt jedermann, statt Kulturarbeit zu tun, beständig auf Bewachung seines Eigentums bedacht zu sein. Indem nun die wilden Räuber- und Nomadenstämme des frühen Islam sich in ein geordnetes Heereswesen umwandelten, richteten sie ihren Kampf nicht mehr nach innen, sondern schützten im Gegenteil die innere Ordnung und kämpften nur noch nach außen. Und auch der Kampf nach außen galt mehr und mehr der bloßen Abwehr feindlicher Angriffe, das heißt aus Soldaten wurde eine Schutzpolizei; und in der Polizei prägt sich das pazifistische Moment noch um einen Grad deutlicher aus als im Soldaten. Das also war das moslemische Heer: eine gewaltige Bemühung zur Pazifizierung einst räuberischer Stämme innerhalb eines geordneten Verbandes. Der moslemische

Soldat war ein entscheidender Schritt auf dem Wege vom Gewaltmenschen zum friedfertigen, kulturell arbeitenden Bürger.

Die umgekehrte Entwicklung haben wir dagegen in Europa der Weltkriegen beobachten können. Hier wurden erst friedliche Bürger in ein Heer verwandelt. Und nach der Katastrophe von 1918 lösten sich die Heere sogar hie und da wieder in Räuberbanden auf, und es gab Polizeiorgane, die nicht mehr wußten, ob sie zum Schutze der Bürger gegen die Verbrecher, oder der Verbrecher gegen die Bürger bestellt seien. Kurz, auch in Europa zeigt sich das Soldatentum als eine Mitte zwischen Militarismus und Pazifismus. Aber das europäische Soldatentum des Weltkrieges lag nicht auf dem Wege vom Gewaltmenschen zum Bürger, wie das moslemische, sondern auf dem Rückweg vom Bürger zum Gewaltmenschen.

H. M.

#### IST DER ISLAM MIT MATERIELLEM FORTSCHRITT VEREINBAR?

**E**S gibt ein sehr vernünftiges Sprichwort, das rät: man soll alles dem Fortschritt Feindliche von sich weisen, sich hingegen alles Nützliche zu eigen machen. Und wahrlich: wenn wir eine Sitte annehmen oder ablegen wollen, oder wenn wir beabsichtigen, unserer Kultur ein fremdes Reis aufzupfropfen, so haben wir nur darauf zu achten, daß unsere Aktion nicht mit den Forderungen des Quran und den Lehren der Hadith in Widerspruch steht. Wenn sie das nicht tut, sollte sie zur Ausführung gelangen; denn dem Fortschritt jederzeit offen zu sein, das war das besondere Geheimnis der islamischen Länder durch alle Jahrhunderte hindurch. Der Islam hat sich niemals von Neuerungen abgewendet, er hat niemals irgendeine Tracht verachtet, auch ist der Islam niemals der Name für irgendeine Art, sich zu kleiden oder zu verschleiern, gewesen oder für ein besonderes Alphabet. Sondern er ist ein Ausdruck für unsere Lebensanschauung. Er ist die Zusammenfassung gewisser ewiger Prinzipien, die sich nie verändern. Er kommt von Gott, und bei Gott gibt es nichts Zufälliges. Nur bei uns wechseln die Dinge. Diejenigen, die anders denken, haben die wahre Bedeutung des Islam nicht verstanden.

Als das Christentum sich aus den Fesseln der Kirche befreite, tappte es buchstäblich im Dunkeln, denn es kannte den Weg nicht, der zum Ziele führte. Seine Leuchte, die Bibel, war unzulänglich und irreführend durch Entstellungen und Zusätze. Die katholische Kirche, die behauptete, nach Christi Tode das Sprachrohr Gottes zu sein, war voller Mängel. So hatte das Christentum sein Suchen schon nahezu aufgegeben. Wir Moslems sind nie in solchem Zwiespalt gewesen. Wir besitzen das Buch unserer Offenbarung

noch in demselben unverfälschten Zustand, wie es zu Zeiten Muhammads entstand, mit all dem Reichtum an Einzelheiten in bezug auf Muhammads Leben, wie sie von keinem anderen Propheten bekannt sind. Es wird ein Tag des Unglücks sein, wenn die Moslems aufhören werden, sich dieses Vorzugs bewußt zu sein. Denn sie mögen zwar auch ans Ziel kommen, wenn sie irgend etwas ohne den Quran oder die Hadith beginnen, aber dann doch nur nach einem langen und seelentötenden Kampfe. Ein Ziel, das nach Anweisung des Quran in einem Tage erreicht werden könnte, wird auf jedem anderen Wege Jahre, vielleicht Jahrhunderte beanspruchen. Um die Wahrheit dieser Behauptung zu bestätigen, brauchen wir nur einen Blick auf unsere Vergangenheit zu werfen, auf den ungeheuren, den unvergleichlichen Triumph, der die Bemühungen der Nachfolger des heiligen Propheten Muhammad krönte. Haben wir jemals über den Grund ihrer raschen Erfolge nachgedacht? Wir wissen, daß, bevor Muhammad starb, sich ihm bereits die ganze arabische Halbinsel unterworfen hatte und daß innerhalb eines Jahrhunderts nach seinem Tode die Banner des Islam von den Ufern des Kaspischen Sees bis zum Roten Meere flatterten und vom Felsen von Gibraltar bis zum Indus. Es gibt in der Geschichte keine Parallele zu dieser ungeheuer raschen Ausbreitung. Der Grund dafür war, daß die Moslems von damals dem Quran und der Hadith folgten. Und wir Heutigen? Wir brauchen den Versuch nur zu wiederholen.

Wir müssen aber auch daran denken, daß die Moslems diejenigen sind, die die wahrhaft wertvollen Bestandteile der Kultur anderer Völker verwerten und sich aneignen. Das bestätigt der Quran ganz einwandfrei mit folgenden Worten: „Gott ändert nicht die Lebensbedingungen eines Volkes, bevor es selbst sie ändert“ (XIII, 2). Wenn die Moslems jemals Spuren von Abneigung gegenüber den besseren Bestandteilen der europäischen Kultur gezeigt haben, so geschah es nur, weil sie sich den goldenen Spruch des Quran nicht gegenwärtig hielten, in dem das Allheilmittel für alle ihre Übel enthalten ist. Jeder weiß, wie schwer sie litten und was für bittere Qualen sie seitdem in Gestalt fremder Unterdrückung durchgemacht haben.

Die Moslems haben begonnen einzusehen, daß der obige Vers, richtig verstanden, ein glückhaftes Zeichen enthält und daß die Zeit nicht fern ist, wo der Stand der Weltkarte mit den Worten des berühmten Dichterphilosophen Iqbal aus Indien gekennzeichnet werden kann, der im Jahre 1913 in seinem Shama 'o Sha'ir schrieb: „Was das Auge sieht, ist unauslöschlich. Ich bin erstaunt, zu sehen, wie die Welt ist und wie sie sein wird!“

Denn, noch einmal: „Gott ändert nicht die Lebensbedingungen eines Volkes, bevor es selbst sie ändert“ (XIII, 2). Abdul Majid.

noch in demselben unverfälschten Zustand, wie es zu Zeiten Muhammads entstand, mit all dem Reichtum an Einzelheiten in bezug auf Muhammads Leben, wie sie von keinem anderen Propheten bekannt sind. Es wird ein Tag des Unglücks sein, wenn die Moslems aufhören werden, sich dieses Vorzugs bewußt zu sein. Denn sie mögen zwar auch ans Ziel kommen, wenn sie irgend etwas ohne den Quran oder die Hadith beginnen, aber dann doch nur nach einem langen und seelentötenden Kampfe. Ein Ziel, das nach Anweisung des Quran in einem Tage erreicht werden könnte, wird auf jedem anderen Wege Jahre, vielleicht Jahrhunderte beanspruchen. Um die Wahrheit dieser Behauptung zu bestätigen, brauchen wir nur einen Blick auf unsere Vergangenheit zu werfen, auf den ungeheuren, den unvergleichlichen Triumph, der die Bemühungen der Nachfolger des heiligen Propheten Muhammad krönte. Haben wir jemals über den Grund ihrer raschen Erfolge nachgedacht? Wir wissen, daß, bevor Muhammad starb, sich ihm bereits die ganze arabische Halbinsel unterworfen hatte und daß innerhalb eines Jahrhunderts nach seinem Tode die Banner des Islam von den Ufern des Kaspischen Sees bis zum Roten Meere flatterten und vom Felsen von Gibraltar bis zum Indus. Es gibt in der Geschichte keine Parallele zu dieser ungeheuer raschen Ausbreitung. Der Grund dafür war, daß die Moslems von damals dem Quran und der Hadith folgten. Und wir Heutigen? Wir brauchen den Versuch nur zu wiederholen.

Wir müssen aber auch daran denken, daß die Moslems diejenigen sind, die die wahrhaft wertvollen Bestandteile der Kultur anderer Völker verwerten und sich aneignen. Das bestätigt der Quran ganz einwandfrei mit folgenden Worten: „Gott ändert nicht die Lebensbedingungen eines Volkes, bevor es selbst sie ändert“ (XIII, 2). Wenn die Moslems jemals Spuren von Abneigung gegenüber den besseren Bestandteilen der europäischen Kultur gezeigt haben, so geschah es nur, weil sie sich den goldenen Spruch des Quran nicht gegenwärtig hielten, in dem das Allheilmittel für alle ihre Übel enthalten ist. Jeder weiß, wie schwer sie litten und was für bittere Qualen sie seitdem in Gestalt fremder Unterdrückung durchgemacht haben.

Die Moslems haben begonnen einzusehen, daß der obige Vers, richtig verstanden, ein glückhaftes Zeichen enthält und daß die Zeit nicht fern ist, wo der Stand der Weltkarte mit den Worten des berühmten Dichterphilosophen Iqbal aus Indien gekennzeichnet werden kann, der im Jahre 1913 in seinem Shama 'o Sha'ir schrieb: „Was das Auge sieht, ist unauslöschlich. Ich bin lerstaunt, zu sehen, wie die Welt ist und wie sie sein wird!“

Denn, noch einmal: „Gott ändert nicht die Lebensbedingungen eines Volkes, bevor es selbst sie ändert“ (XIII, 2). Abdul Majid.